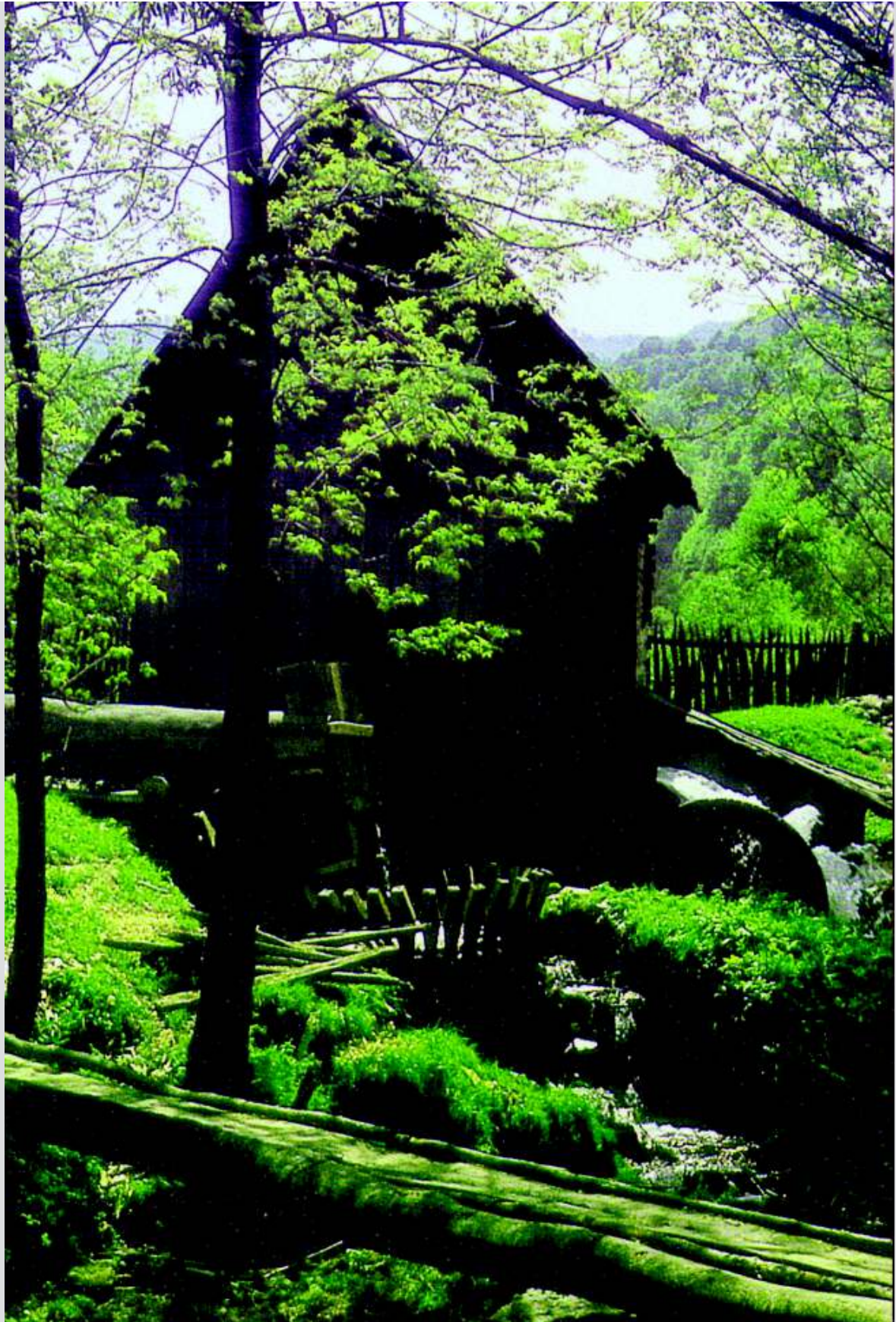


# ◀◀◀ KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



## INHALT

*Karlheinz Lau*

### **Landschaften lesen**

Das Projekt deutsch-polnische Erinnerungsorte 3

*Adolf Hampel*

### **Unumkehrbarkeit ist keine Rechtfertigung**

Wie es um die Losung der tschechischen Präsidentenflagge steht 6

*Jörg Bernhard Bilke*

### **Unermüdlicher Ermöglicher**

Der Bonner Westpreuße Hans-Günther Parplies wird 80 10

*Klaus Weigelt*

### **Politik war ihm Machen, nicht Macht**

Die Nachfolger ehren Kai-Uwe von Hassel zum Hundertsten 11

*Dieter Göllner*

### **Viel getan, noch mehr zu tun**

Das Oberschlesische Landesmuseum feiert 30 Jahre 13

### **Kultur schwimmt gegen den Strom**

So gelangte jene der Donauschwaben denn auch nach Ulm 16

### **Der letzte Blick**

Bilder von Warschau kurz vor der Zerstörung 18

## BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Frank: Mit uns ist Gott (*Volker Strebel*) 19

Pölking: Das Memelland (*Norbert Matern*) 20

Karl-Dedecius-Preis an Jakub Ekier und Bernhard Hartmann 20

Karlspreis an Horst Seehofer 21

## LITERATUR UND KUNST

*Georg Aesch*

### **Was kaum zu ertragen ist, muss man sagen**

Usedomer Literaturtage 23

*Martin Hollender*

### **Historische Logik wird dem Markt unterworfen**

Darum ist Breslau nicht mehr der Rede wert 26

*Hans Gärtner*

### **Böhmisch, bayrisch, Hanitzsch**

Ausstellung einer Münchner zeichnerischen Institution 28

### **Der Glast des Glases**

In Rheinbach wird er zum Strahlen gebracht 30

## KK-NOTIZBUCH

31



*Und klapperte sie noch  
so klischeehaft am  
rauschenden Bach wie  
hier in den Karpaten,  
fotografiert von Erhard  
Mathias, wem diese  
zartgrün umspinnene  
Mühle im Sinn liegt, der  
mag für ein Frühlings-  
weilchen jene andere  
vergessen, selbst wenn  
sie einem nicht aus  
dem Sinn geht: die  
Mühle der Zeit*

## Landschaften lesen

Das Projekt deutsch-polnische Erinnerungsorte kann auch in der Mark manchen Markstein zum gemeinsamen Gedenken setzen

Wer sich in ostbrandenburgischen Landkreisen wie Märkisch Oderland oder Landkreis Oder-Spree, also unmittelbar an der Grenze zu Polen, umsieht, ist immer wieder erstaunt und auch irritiert darüber, welche geringe Rolle offensichtlich der Nachbar Polen und das Land östlich der Oder für die Menschen spielt. Ausnahmen sind vielleicht die preisgünstigen Angebote an Tankstellen und Basaren in unmittelbarer Grenznähe. Diese Beobachtung verwundert auch deshalb, weil 1945/46 dieser Landstrich Durchgangsraum für Hunderttausende von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen aus den früheren Ostprovinzen wurde, und nicht wenige sind gerade im Oderbruch hängengeblieben. Die heutigen Bewohner sind also vielfach Kinder und Enkel dieser Menschen, auch Zeitzeugen leben noch, und trotzdem herrscht eine erschreckende Geschichtsvergessenheit.

Gewiss haben sich seit der politischen Wende zahlreiche kommunale, gesellschaftliche und wirtschaftliche Kontakte

zum Nachbarn entwickelt, am bekanntesten sind wegen gesteigerter Kriminalität die Kooperationen der Zoll- und Polizeibehörden. Ich wage aber die Behauptung, dass deutsche Besucher aus der Oderregion, die sich im früheren Ostbrandenburg aufhalten, in der Regel nicht wissen, dass dieses Land bis 1945 zu Deutschland gehörte. Man ist in Polen. Und wenn man sich die Lehrpläne für die Schulen in Berlin und Brandenburg anschaut, findet man kaum Hinweise auf den Nachbarn oder gar auf den historischen deutschen Osten. Bis heute werden diese Defizite mit der Tabuisierung des Themas historisches Ostdeutschland und Vertreibung in der DDR begründet, diese aber existiert seit 1989/90 nicht mehr.

Die Zahl der Menschen wird immer geringer, die ihre Heimat vor 1945 sowie Flucht und Vertreibung noch erlebt haben. Damit stellt sich für uns und die künftigen Generationen die Frage nach der Bewahrung dieses Erbes als Teil der deutschen Geschichte. Breslau oder Danzig werden schon heute

*Die Oder führt soviel deutsche und polnische Geschichte, dass man darüber ins Schwärmen geriete, wäre da nicht soviel Bitterkeit. Sie sollte die Nachgeborenen aber nicht mehr erbittern, sondern bewegen*

Bilder: Wikipedia Commons



nur noch als polnische Städte wahrgenommen. Diese im Grunde pessimistische Sicht darf man aber nicht auf sich beruhen lassen. Es gibt in Deutschland nicht wenige staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen und Initiativen, die sich gegen den beschriebenen Trend wenden. Auf gesamtstaatlicher Ebene sind stellvertretend die Museen der Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Schlesier zu nennen sowie die im Aufbau befindliche Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, bezogen auf den Raum Brandenburg die Stiftung Haus Brandenburg in Fürstenwalde, die bemüht ist, sich als ostbrandenburgische Kulturstätte zu etablieren. In all diesen Einrichtungen wird von den dort Tätigen viel investiert: an Idealismus, an Erfahrungen und Sachkunde in dem gemeinsamen Bemühen, den eigenen Heimatraum in die Gesellschaft hineinzutragen.

**Erst langsam  
gewöhnen sich  
die Menschen  
daran, dass  
nur 100 Kilo-  
meter östlich  
von Berlin die  
deutsch-pol-  
nische Grenze  
liegt und nicht  
schon Sibirien  
beginnt.**

Das geschieht oft mit Erfolg, meistens aber ohne Breitenwirkung. Hier sind Schule und Hochschule seit Jahrzehnten gefordert, sie helfen den Menschen nicht. An diesen Fakten wird deutlich, dass immer noch – und das ist Tradition – der Blick des Normaldeutschen und damit auch die Inhalte der Bildungsangebote nach Westen orientiert sind; als begänne östlich der Elbe schon Sibirien. Erst langsam gewöhnen sich die Menschen daran, dass nur 100 Kilometer östlich von Berlin die deutsch-polnische Grenze liegt. Vielleicht kann in der Perspektive das Projekt eines gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichtsbuches helfen, den östlichen Nachbarn besser kennenzulernen.

Dem bekannten britischen Historiker Timothy Garton Ash wird der Satz zugeschrieben: „Wo persönliche Erinnerung schwindet, sollte gemeinsame Erinnerung an ihre Stelle treten.“ Hier kann inhaltlich angeknüpft werden an das seit einigen

Jahren von deutschen und polnischen Historikern entwickelte Projekt deutsch-polnischer Erinnerungsorte. Die bekanntesten Protagonisten sind die deutschen Historiker Hans Henning Hahn und Hagen Schulze sowie Robert Traba, polnischer Vorsitzender der gemeinsamen Schulbuchkommission. Traba leitet seit 2008 das Projekt deutsch-polnische Erinnerungsorte.

Wie definieren nun die polnischen und deutschen Historiker den Begriff Erinnerungsort? Sie gehen von der deutsch-polnischen Geschichte aus und wollen diese aus den engen nationalen Kategorien befreien, um damit auch Antagonismen zwischen den Völkern zu überwinden. Es können kulturhistorisch oder historisch bedeutsame Orte sein, Baudenkmäler, wichtige Ereignisse der Beziehungsgeschichte, topografische Elemente wie Flüsse oder Berge, aber auch

Persönlichkeiten. Voraussetzung ist, dass sie Bezugspunkte der deutschen oder polnischen Identität sind oder aber als ein gemeinsamer deutscher und polnischer Bezugspunkt akzeptiert werden.

Überträgt man dies auf das Land beidseits der Oder, muss „in aller Bescheidenheit“ konstatiert werden, dass in dieser Region keine Leuchttürme wie Breslau oder Stettin liegen. Das kann aber keineswegs bedeuten, dass westlich und östlich der Oder, nördlich und südlich der unteren Warthe nicht auch historisch und kulturhistorisch bedeutsame Zeugnisse sich befinden, die polnische oder deutsche oder gemeinsame Identitäten schaffen können. Es geht also um regionale, ostbrandenburgische Erinnerungsorte, wobei die heute polnischen Gebiete der ehemaligen Mark Brandenburg einbezogen werden. Immerhin ist schon 2005 von einem deutsch-polnischen Autorenteam ein Buch mit dem Titel „Schlesische Erinnerungsorte“ erschienen.

Wenn ich hier Vorschläge mache, sind sie als Anstoß zu einem Konzept und seiner Verwirklichung gedacht. Ein über die Region hinaus wirkender zeitgeschichtlicher Ort ist die Gedenkstätte Seelower Höhen. Sie ist ein Erinnerungsort für Deutsche und für Polen. Hier befand sich 1945 die letzte deutsche Verteidigungslinie vor Berlin gegen die Angriffe der Roten Armee, verstärkt durch polnische Einheiten. In diesem Punkt begegnen sich die Linien deutscher und polnischer Geschichte mit sowohl unterschiedlichen als auch gemeinsamen Akzenten. Ein Gleiches kann auch von der total zerstörten Festungsanlage von Küstrin gesagt werden, auf der seit einigen Jahren erste Rekonstruktionsarbeiten vorgenommen werden. Für die Polen ist aber nach wie vor die gesamte Anlage das „Polnische Pompeji“.

Ein treffliches Beispiel für einen gemeinsamen Erinnerungsort ist die gemeinsam wiederaufgebaute imposante Marienkirche in Königsberg/Neumark (Chojna). Deutsche und polnische Kirchengemeinden, das polnische Kulturministerium, der Förderverein für den Wiederaufbau der Marienkirche aus Hannover sowie zahlreiche ehemalige Königsberger befördern den Wiederaufbau. Ganz wichtig sind in diesem Rahmen die alljährlichen „Tage der Integration, Freundschaft und Ökumene“ im August; hier begegnen sich Deutsche und Polen, alte und neue Bewohner der Stadt. An diesem Ort wird eine deutsch-polnische Tradition geschaffen, die die deutschen Wurzeln der Stadt Königsberg mit ihrer Marienkirche weiterentwickelt. Dazu gibt es in unserem letzten Heft Seite 6 einen Bericht.

Ein ganz anderer deutsch-polnischer Erinnerungsort ist nach meiner Überzeugung die Oder. Bis 1945 neben Rhein und Elbe der große Strom Deutschlands, 1945 bis 1989 für Polen und die DDR endgültige Grenze, für die Bundesrepublik Deutschland nur eine Demarkationslinie, seit 1990 endgültige deutsch-polnische Grenze. Die



*Die martialische Anmutung sollte Mut machen zu der Einsicht, dass Nachdenken nicht martialisch sein darf: Gedenkstätte Seelower Höhen*

Oder ist beispielhaft für völlig unterschiedliche politisch-historische Positionen, die nach Ende des Kalten Krieges überwunden wurden.

Nun können in der Neumark auch spezifisch deutsche wie polnische Erinnerungsorte genannt werden. Nahe Zehden/Cedynia, an der Straße vom Grenzübergang Hohenwutzen, erhebt sich auf einer Anhöhe das Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht von 972, in der der polnische Staatsgründer Mieszko I. das Heer eines deutschen Markgrafen über die Oder zurückgeschlagen hat. Damit wurde die Grenze zwischen dem polnischen und dem deutschen Machtbereich bis ins 13. Jahrhundert befestigt. Ein sich entwickelnder polnischer Erinnerungsort wird mit Sicherheit die große Christusstatue in Schwiebus/Swiebodzin, die der Gemeindepfarrer Zawadzki in eigener Initiative und Regie gebaut hat. Diese Statue hat Schwiebus zu einem Wallfahrtsort gemacht.

Für die Menschen, die ihre Heimat östlich der Oder bis 1945 noch erlebt haben, ist ihr Dorf, ihre Stadt, ihr Hof der persönliche Erinnerungsort, der in der Regel mit dieser Generation verschwindet. In dieser Tatsache liegt eine tausendfache individuelle Tragik. Trotzdem muss der Blick in die Gegenwart und Zukunft gerichtet werden.

Gerade für die Deutschen muss das bedeuten, dass wichtige Erinnerungsorte die Kenntnis darüber vermitteln, dass die verlorenen Ostprovinzen unabtrennbarer Teil der deutschen Geschichtslandschaft bleiben werden. In dem Sinne ist für mich ein deutscher Erinnerungsort in der Neumark die älteste einschiffige gotische Backsteinkirche der Region in Quartschen/Chwarszczany unweit von Zorndorf/Sarbinowo. Sie wurde im 13. Jahrhundert von den Templern gegründet und ging dann in den Besitz der Johanniter über, ein eindrucksvolles Zeugnis aus den Anfängen der Ostsiedlung im frühen Mittelalter.

Ein wichtiger deutscher Erinnerungsort ist das Schloss Tamsel/Dabroszyn, sieben Kilometer von Küstrin entfernt an der ehemaligen Reichsstraße 1 gelegen. Es war und ist bis heute eines der bekanntesten Schlösser der Region, das von Theodor Fontane in den „Wanderungen“ beschrie-

ben worden ist. Sein Zustand ist eher deprimierend, die Polen haben offensichtlich kein historisches Interesse und bieten die Anlage zum Verkauf. Ebenfalls unweit von Küstrin am Rande der Warthewiesen liegt der Ort Sonnenburg/Slonsk. Hier sind die Johanniterkirche und das 1976 durch Brandstiftung vernichtete Residenzschloss bedeutende Zeugnisse aus deutscher Zeit; in der neben der Kirche eingerichteten Heimatstube erinnern zahlreiche Gegenstände an die Vorkriegsjahre. In Sonnenburg wurde aber auch eines der ersten Konzentrationslager der Nazis eingerichtet, ein kleines Museum hält diesen Teil der Vergangenheit wach.

Das Projekt Erinnerungsorte bietet einen Zugang zur Geschichte, der entweder aus deutscher oder aus polnischer Sicht die Position des Nachbarn verstehen lehrt.

*Karlheinz Lau (KK)*

## **Unumkehrbarkeit ist keine Rechtfertigung**

Gut stände es nicht nur tschechischen Politikern zu Gesicht, ständen sie zur Losung der tschechischen Präsidentenflagge: Die Wahrheit siegt

Die Wahl von Milos Zeman zum Staatspräsidenten der Tschechischen Republik hat gezeigt, dass fast 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg eine Mehrzahl der tschechischen Wähler immer noch Gefallen findet an demagogischen antideutschen Appellen. Er folgte damit dem Erfolgsrezept seines Vorgängers Vaclav Klaus, der die antideutsche Karte gegen seinen Konkurrenten bei der Präsidentenwahl, Jan Sokol, ausspielte, wenngleich etwas weniger vulgär als Zeman. Hinter diesen Verkrampfungen verbergen sich Traumata, denen nur schwer beizukommen ist.

Das von Klaus und Zeman repräsentierte kollektive Bewusstsein kann es sich

offensichtlich nicht verzeihen, keinen überzeugenden Widerstand gegen das Naziregime geleistet zu haben, obwohl die Tschechoslowakei eine der stärksten Verteidigungslinien Europas und eine gut gerüstete Armee hatte.

Der Nachholbedarf an Widerstand war schon eine der Ursachen für die grauenhaften massiven Exzesse unmittelbar nach dem Krieg. Die Tschechen müssen damit leben, dass sie es – wie die Deutschen und Österreicher, aber im Unterschied zu Polen, Russen, Franzosen, Italienern und anderen – vor dem Mai 1945 nicht zu einer Partisanenbewegung gegen das Naziregime gebracht haben. Widerstand gegen

ein totalitäres Regime kann durch risikofreie Barbarei nicht nachgeholt werden.

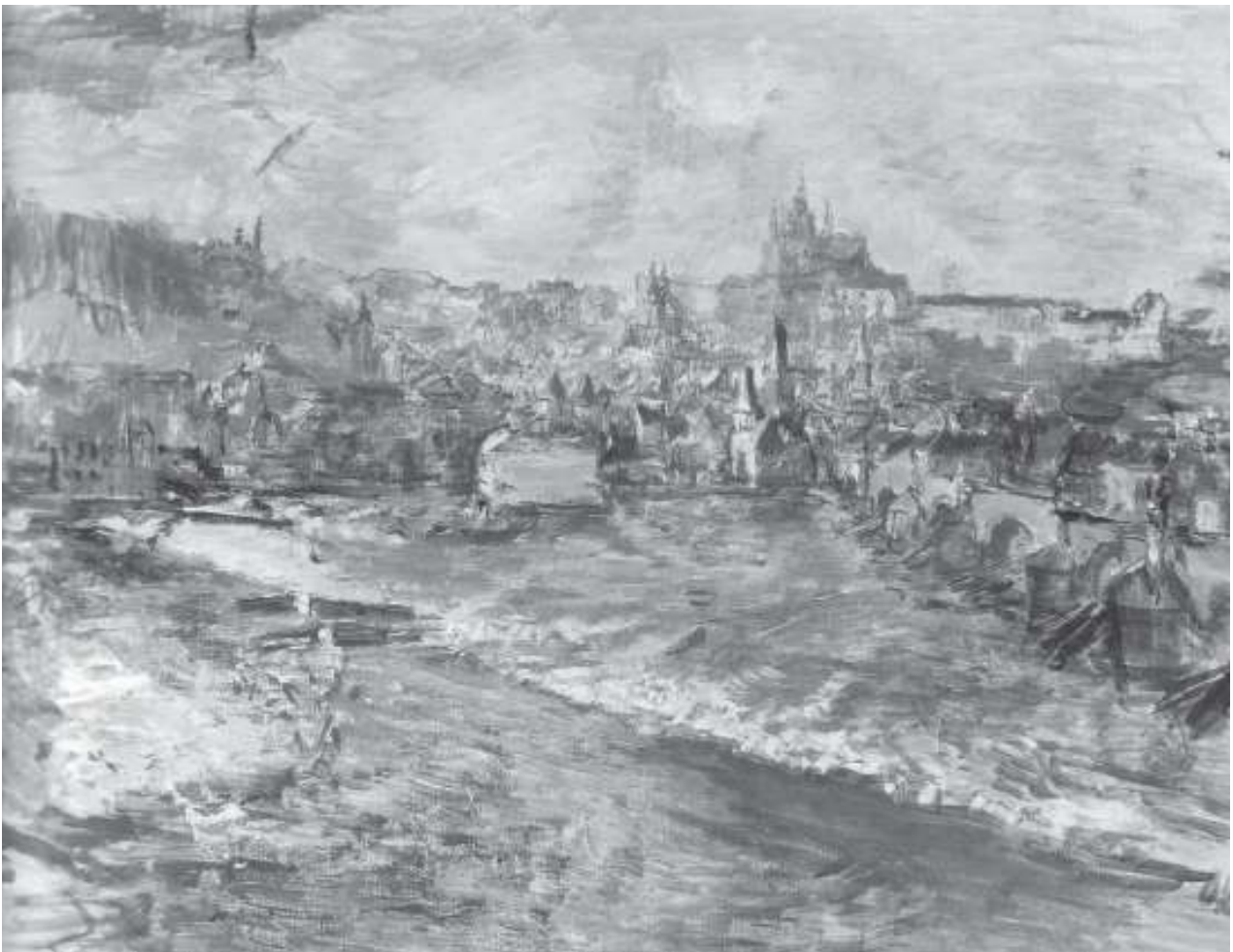
Nicht zu unterschätzen ist die neidvolle Erfahrung, dass es den Sudetendeutschen, die aller Rechte und Habe beraubt wurden, schon einige Jahre nach der Vertreibung in der Bundesrepublik politisch und materiell besser ging als den Vertreibern. Die humanitäre Hilfe, die von den Verjagten bald in die alte Heimat floss, hat bei nationalistischen Tschechen die Demütigung eher vertieft als geheilt. Tschechische Pfarrer, die mit erheblicher Hilfe von sudetendeutscher Seite ihre verwahrlosten Kirchen renovieren konnten, verschwiegen oft aus Angst vor unliebsamen Reaktionen ihrer Pfarrkinder die Herkunft der Mittel. Die These, dass es allein die Sudeten-

deutschen gewesen seien, die 1938 die 1. Republik zerstört haben, ist durch die unter freiheitlichen Bedingungen erfolgte Auflösung der Tschechoslowakei von 1993 unglaublich geworden. Der geringen politischen Integrationskraft dieses Staates ist es weder zwischen 1918 und 1938 noch nach der Wende von 1989 gelungen, die Slowaken und andere Volksgruppen für sich zu gewinnen.

Zeman bietet als Rechtfertigung für die Vertreibung eine robuste Erklärung an: „Nach dem tschechischen Recht haben viele von ihnen Landesverrat begangen, ein Verbrechen, das nach dem damaligen Recht durch die Todesstrafe geahndet wurde. Auch in Friedenszeiten. Wenn sie also vertrieben oder transferiert wurden, war das

*Wie ein „Charakterbild“ oder ein Stadtbild „schwankt ... in der Geschichte“, das hat Oskar Koscicka vorgemalt: Prag*

Bild: Kunstforum Ostdeutsche Galerie



milder als die Todesstrafe.“ Der Vorwurf, die 5. Kolonne des Feindes zu sein, wird heute auch von der Türkei gegen die Armenier erhoben. Die Armenier haben in ihrem Kampf um die geschichtliche Wahrheit – im Unterschied zu den Sudetendeutschen – den Vorteil, dass sie ihr Staat verteidigt.

Der amerikanische Historiker R. M. Douglas stellt in seinem Buch „Ordnungsgemäße Überführung“ fest: „Während die Geschichte der Vertreibungen in Deutschland zu wenig bekannt ist, kann man für den Rest der Welt ohne Übertreibung sagen, dass sie bis heute das am besten gehütete Geheimnis des Zweiten Weltkriegs ist.“ Während die deutschen Regierungen geflissentlich alles tun, dieses Geheimnis zu erhalten, hat der unterlegene tschechische Präsidentschaftskandidat Karel Schwarzenberg das Tabu gebrochen, indem er erklärte, dass die Vertreibung der drei Millionen Sudetendeutscher ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit war. Karel Schwarzenberg vertraute auf die Losung der tschechischen Präsidentschaftenflagge: „Die Wahrheit siegt“. Seine Kritik an Edvard Benes und dessen Dekreten hat zu seiner Niederlage beigetragen. Wieder einmal in der tschechischen Geschichte hat mit Milos Zeman die Lüge gesiegt. Das Bedenkliche an Zemans politischer Moral ist, dass er nicht nur geschehene Vertreibungen rechtfertigt, sondern Vertreibungen auch heute noch für ein probates Mittel der Politik hält. Er empfiehlt Israel, zur Lösung des Palästinenserproblems das tschechische Modell der Massenvertreibung anzuwenden. Es habe sich bei der Lösung der Sudetenfrage bestens bewährt.

Die deutschen Regierungen haben sich überraschend schnell damit abgefunden. Nachdem Zeman wieder einmal diese

seine politische Moral vorgetragen hatte, besuchte ihn Außenminister Joschka Fischer. Er kam mit der Botschaft zurück: „Die Beziehungen zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei waren noch nie so gut wie heute.“ Diese Einschätzung wurde in Folge von Bundeskanzler Schröder und Bundeskanzlerin Merkel nach Besuchen in Prag mehrfach wiederholt. Diese Politiker spielen ein leicht durchschaubares unredliches Spiel. Auf Vertriebenentreffen halten sie populistische Reden, um Stimmen für ihre Partei zu gewinnen. Auf internationaler Ebene vermeiden sie jeden Hinweis auf Ereignisse, die R. M. Douglas für „eine der schlimmsten menschengemachten Katastrophen“ hält, „die den Kontinent nach 1945 traf und auch den blutigen Zerfall Jugoslawiens in den neunziger Jahren weit übertrifft“.

Viele Pioniere der deutsch-tschechischen Verständigung sind zutiefst enttäuscht. Die Erwartungen, die sie jahrzehntelang bewogen haben, unter Risiken und Opfern den Kontakt mit tschechischen Demokraten zu suchen und zu pflegen, sind nach dem Zusammenbruch des Kommunismus nicht in Erfüllung gegangen. Ihre Erwartungen zielten nicht auf eine Rückgabe von Hab und Gut. Sie wehren sich aber dagegen, dass die Einsicht in die Unumkehrbarkeit der Geschichte zu einer Rechtfertigung vergangener Verbrechen pervertiert wird.

Die Olmützer Gemanistikprofessorin Ingeborg Fiala-Fürst sagt, Teil des Wahlkampfrepertoires sei die „deutsche Karte“ gewesen: „Das Schüren primitivster nationalistischer Affekte, aufgebaut auf alten, deutschfeindlichen nationalistischen Mythen des 19. Jahrhunderts und Missinterpretationen der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vor allem wir Germanisten,

**Während die Geschichte der Vertreibungen in Deutschland zu wenig bekannt ist, kann man für den Rest der Welt ohne Übertreibung sagen, dass sie bis heute das am besten gehütete Geheimnis des Zweiten Weltkriegs ist.**

R. M. Douglas



Historiker, die wir an der Beseitigung dieser Mythen, am Aufstellen differenzierter und wahrheitstreuer Perspektive auf die tschechisch-deutsche Geschichte unseres Landes und Europas, am ressentimentbefreiten Kontakt zwischen Tschechen und Deutschen durch wissenschaftliche und erzieherische Tätigkeit zu arbeiten glaubten, sahen unsere Anstrengungen der letzten Jahre wie ein Kartenhaus zerfallen. Zumal wir ja wissen, wie viel Anstrengung und auch Geld Deutschland, offizielle Stellen, Institutionen, Verbände, einzelne Personen in die Aufklärungsarbeit, den Kulturtransfer, den Wiederaufbau der tschechischen Wissenschaft, Kultur und Kunst, selbst der Infrastruktur in grenznahen Gebieten in Tschechien investiert haben: Stipendien, Lektoren, gemeinsame wissenschaftliche und Schul-Projekte, gemeinsame Historiker-Konferenzen, Wiederaufbau von Kirchen, Museen usw. War das alles umsonst? Trotz der Enttäuschung, die ich heute fühle, glaube ich an die Aufklärung.“

Dagegen sprechen Aussagen und Publikationen deutscher Regierungen. Im Auftrag des Auswärtigen Amtes wurde 2005 die maßgebliche Informationsschrift „Tatsachen über Deutschland“ für das Ausland in 14 Sprachen veröffentlicht. In zehn Kapiteln werden auf 184 Seiten wichtige Punkte der deutschen Wirklichkeit behandelt. Zur Tatsache von 15 Millionen Vertriebenen und Flüchtlingen begnügt sich die Schrift mit folgender Feststellung: „Die ostelbischen Rittergutsbesitzer, die mehr als jede andere Machtelite zur Zerstörung der Weimarer Republik und zur Machtübertragung an Hitler beigetragen hatten, verloren Grund und Boden ...“ Besser hätte es Zeman auch nicht sagen können. Karel Schwarzen-

berg hat mit seinem mutigen Auftreten im Wahlkampf einen moralischen Sieg nicht nur über Zeman errungen, sondern auch über deutsche Politiker, die Tatsachen über Deutschland verdrehen und verschweigen. Vor diesem Hintergrund wirkt der Besuch des tschechischen Ministerpräsidenten Petr Necas wie ein Kontrastprogramm. In seiner Rede vor dem Bayerischen Landtag durchbricht er mehrere bisher von tschechischen Politikern unerbittlich gehaltene Barrieren. Er bedauert die Vertreibung der Sudetendeutschen, nicht nur der sudetendeutschen NS-Gegner. Er spricht mit gewählten Vertretern der Sudetendeutschen Landsmannschaft. „Wir bedauern, dass durch die nach dem Kriegsende erfolgte Vertreibung sowie zwangsweise Aussiedlung der Sudetendeutschen aus der damaligen Tschechoslowakei, die Enteignung und Ausbürgerung unschuldigen Menschen viel Leid und Unrecht zugefügt wurde, und dies auch angesichts des kollektiven Charakters der Schuldzuweisung. Wir sind uns übrigens des wesentlichen Beitrags der deutschsprachigen Bevölkerung in den böhmischen Ländern zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung dieses Raums während der ganzen Geschichte bewusst.“

Dankbar und anerkennend haben sudetendeutsche Politiker auf die Worte und Gesten von Petr Necas reagiert. Sie sehen darin einen Durchbruch, auf den sie lange geduldig hingearbeitet haben. Staatspräsident Milos Zeman und Ministerpräsident Petr Necas repräsentieren zwei entgegengesetzte politische Lager. Mit Spannung blicken wir auf diese konfliktträchtige Ko-habitation in unserem Nachbarland.

*Adolf Hampel (KK)*

## **Unermüdlicher Ermöglicher**

Der Bonner Westpreuße Hans-Günther Parplies wird 80

Um die Verdienste von Hans-Günther Parplies, der am 26. April in Bonn seinen 80. Geburtstag feiert, auch nur annähernd zu würdigen, müsste man einen längeren Aufsatz schreiben. Nach zwölf Jahren, bis 1979, als Referent für Staats- und Völkerrecht und später als Leiter des Kulturreferats beim Bund der Vertriebenen kam er zum Ostdeutschen Kulturrat in der Bonner Kaiserstraße, wo damals Götz Fehr Präsident war und seit 1982 Herbert Hupka. In den drei Jahrzehnten, bis er 1998 in den Ruhestand ging, ist der im westpreußischen Marienburg geborene Jubilar auf politischem und kulturpolitischem Gebiet unermüdlich für das 1945 untergegangene Ostdeutschland tätig gewesen.

Nach der Flucht vor der Roten Armee im Januar 1945 mit der Mutter und drei jüngeren Brüdern, der Vater stand an der Front, legte er 1952 im niedersächsischen Soltau das Abitur ab und verdingte sich dann als Hilfsarbeiter auf dem Bau und in der Ziegelei, um sein Studium der

Rechtswissenschaft in Köln, Tübingen und Göttingen finanzieren zu können, das er 1959 mit einem Prädikatsexamen abschloss. Für drei Jahre übernahm er dann die Geschäftsführung der Gemeinnützigen Gesellschaft Albertinum in Göttingen, woraus ein ostpreußisches akademisches Zentrum mit Studentenwohnheim entstehen sollte. Durch diese 1958 „von ehemaligen Professoren und Mitarbeitern der Albertus-Universität zu Königsberg“ gegründete Gesellschaft wurde 1964 das Studentenwohnheim „Collegium Albertinum“ errichtet, das noch heute existiert.

Im Oktober 1962, in dem Jahr also, in welchem er Brigitte Kummer aus Rastenburg in Ostpreußen heiratete, trat Hans-Günther Parplies in Nordrhein-Westfalen den Vorbereitungsdienst für die zweite juristische Staatsprüfung an, die er 1967 in Düsseldorf ablegte. Innerhalb dieser fünf Jahre besuchte er aber 1965/67 auch noch die Deutsche Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer am Rhein



*Stets dort, wo Menschen miteinander reden, und stets zum kundigen Mitreden bereit: Hans-Günther Parplies*

Bild: Archiv

In der ostdeutschen Kulturarbeit hat er sowohl im Bund der Vertriebenen, als Reinhold Rehs und dann Herbert Czaja dort Präsidenten waren, als auch im Ostdeutschen Kulturrat eine Menge bewegt, wozu vornehmlich Buchpublikationen wie die zwölf Bände der Studienbuchreihe „Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche“ zu rechnen sind, die von Wilfried Schlaw betret wurde und zwischen 1992 und 2005 im Münchner Verlag Langen Müller erschien.

Die Krönung seiner ehrenamtlichen Tätigkeit als Vorsitzender (seit 1988) des Bundes der Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen

bestand in der Einladung von 300 ehrenamtlichen Mitarbeitern am 27. November 2012 durch das Präsidium des Landtages in Düsseldorf, was auch durch die tatkräftige Hilfe Rüdiger Goldmanns ermöglicht wurde. Rund ein Drittel der Parlamentarier waren auf diesem Empfang vertreten, der mit der Eröffnung der Ausstellung „Im Dienste der Menschheit. Bedeutende Persönlichkeiten aus dem historischen deutschen Osten“ der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, vormals Ostdeutscher Kulturrat, in der Wandelhalle des Parlaments verbunden war.

*Jörg Bernhard Bilke (KK)*

## **Politik war ihm Machen, nicht Macht**

Die Nachfolger ehren Kai-Uwe von Hassel zum Hundertsten

Im April fanden in Bonn und Kiel Gedenkveranstaltungen für einen außergewöhnlichen Politiker statt, dessen Charisma, visionäre Kraft und Realitätssinn die Nachkriegsjahrzehnte der deutschen und europäischen Politik in einer großen Vielfalt wie nur wenige andere geprägt haben.

Kai-Uwe von Hassel (21. April 1913 bis 8. Mai 1997), im damaligen Deutsch-Ostafrika geboren, wohin er nach Abschluss einer landwirtschaftlich-kaufmännischen Lehre in Flensburg als Pflanzenkaufmann zurückkehrte und von 1935 bis 1940 lebte, nahm nach seiner Internierung und Ausweisung als Leutnant und Dolmetscher am Zweiten Weltkrieg teil und war nach einer kurzen Kriegsgefangenschaft bis 1947 im Landkreis Flensburg beschäftigt. Es folgte eine einzigartige politische Karriere, in der von Hassel auf allen Ebenen mit seinen Fähigkeiten bleibende Erfolge erzielte: als Bürgermeister von Glücksburg (1947 bis 1950), als Ministerpräsident von Schleswig-Holstein (1954 bis 1963), als Bundesminister der Verteidigung (1963 bis 1966), als

Bundestagspräsident (1969 bis 1972), als Vizepräsident des Deutschen Bundestags (1972 bis 1976) und als Mitglied des ersten direkt gewählten Europäischen Parlaments (1979 bis 1984). 1968 gründete von Hassel die Hermann-Ehlers-Stiftung, deren Vorsitz er bis 1993 innehatte. Bis zu seinem Lebensende war er Mitglied des Vorstandes der Konrad-Adenauer-Stiftung.

All dieser Stationen wurde von der Konrad-Adenauer-Stiftung unter der Leitung von Hans-Gert Pöttering in Bonn gedacht, wo Bundestagspräsident Norbert Lammert, Verteidigungsminister Thomas de Maizière und der Europaabgeordnete Elmar Brok den Staatsmann von Hassel würdigten. In Kiel fand nach einem ökumenischen Gottesdienst in der Pauluskirche eine Gedenkveranstaltung der Hermann-Ehlers-Stiftung im Landeshaus statt, auf der Bundestagspräsident Norbert Lammert ein weiteres Mal das Wort ergriff, was die hohe Wertschätzung unterstreicht, mit der die heute aktive Politikergeneration das Wirken Kai-Uwe von Hassels sieht.

*Das Mikrophon ist schier überflüssig, ein Blick sagt mehr als viele Worte, und das liegt weniger an der schwarzgeränderten Brille als an der gefurchten Stirn. Kai-Uwe von Hassel als Bundestagspräsident*

Bild: der Autor



Ein Aspekt der politischen Tätigkeit von Hassels wird oft vernachlässigt, obwohl gerade sein Amt als Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, das er während der Zeit der Großen Koalition von 1966 bis 1969 ausübte, die Vielseitigkeit seiner politischen Begabung dokumentiert. Von Hassel besticht eigentlich selten durch lange Dienstzeiten in einem Amt, wohl aber dadurch, dass er diese Zeiten durch klare Wegmarken prägt.

Die Große Koalition war keine besonders beliebte Phase deutscher Nachkriegspolitik, und für Kai-Uwe von Hassel gestaltete sich die Aufgabe einer Vermittlung zwischen den Interessen der Vertriebenen, von denen ein großer Teil damals noch in die alte Heimat zurückkehren wollte, und der neuen Ostpolitik, die auf den Verzicht auf die deutschen Ostgebiete und eine Anerkennung der DDR hinauslief, besonders schwierig. Aber er beschrieb zum Ärger des Koalitionspartners SPD die Grenzen der neuen Außenpolitik in einem Interview im Deutschlandfunk am 31. März 1967 unmissverständlich: „Sie liegen dort, wo man von uns einseitige Verzichte verlangt, die nicht einmal die Siegermächte des Jahres 1945 von uns verlangt haben, und gerade dort, wo wir der Anerkennung des Ulbricht-Regimes Vorschub leisten würden. Die Bun-

desrepublik Deutschland hat eben nicht nur ein Alleinvertretungsrecht, sondern auch eine Alleinvertretungspflicht“, zitiert ihn Volker Koop in seinem Buch „Kai-Uwe von Hassel. Eine politische Biographie“ (Köln Weimar Wien 2007). Obwohl ihm das Beharren auf dem Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik Deutschland und die standhafte Weigerung, den Gedanken einer staatsrechtlichen Anerkennung der DDR auch nur ins Auge zu fassen, den Vorwurf der Ewiggestrigkeit einbrachte, ließ von Hassel sich nicht beirren.

Mit gleicher Beharrlichkeit widmete er sich der „Sisyphusaufgabe“ einer Gleichstellung der Flüchtlinge aus der DDR in der Lastenausgleichsregelung, „eine(r) der unerfreulichsten Auseinandersetzungen, die ich je in meinem Leben gehabt habe“, weil er zwischen die widerstreitenden Interessen der Zahlungspflichtigen, besonders der Landwirte, geriet und auch bei den Vertriebenenverbänden massiven Widerstand erregte. Schließlich gelang es von Hassel mit der 21. Novelle des Lastenausgleichsgesetzes, die Flüchtlinge aus der DDR den Vertriebenen von jenseits der Oder und Neiße gleichzustellen, „und dies ist einer der wenigen Punkte, von denen er selbst sagte, er sei stolz auf seine Leistung“, erinnert Volker Koop.

Wie geschickt Kai-Uwe von Hassel seine Visionen in eine Realpolitik mit Augenmaß einzubinden wusste, ist an seiner Haltung zum Recht auf Heimat und zur Selbstbestimmung abzulesen, die er ganz im Sinne der Charta der Heimatvertriebenen von 1950 im Kontext der Schaffung einer europäischen Friedensordnung sah. Richtungsweisend ist hierfür seine Rede als Präsident des Deutschen Bundestages am 17. Juni 1971, in der er fast prophetisch ausführte:

„Der 17. Juni hinterlässt für uns heute und für die Zukunft bei allen Unterschieden im Standort, die für ein frei gewähltes Parlament selbstverständlich sind, die politische Verpflichtung und Aufgabe, für die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes aller Deutschen, für die Einheit Deutschlands im Rahmen einer europäischen Friedensordnung zu arbeiten und die Einheit der Nation über die Zeiten zu bewahren. Es mag sein, dass damit heute und aus der Wirklichkeit unserer Gegenwart nicht mehr als Hoffnungen ausgesprochen werden. Doch auch Hoffnungen können die Geschichte bewegen.“

Anfang Oktober 1968 hatte Kai-Uwe von Hassel angekündigt, dass sein Ministerium bis spätestens 1972 aufgelöst und in ein anderes Ressort eingegliedert werden würde. Der Regierungswechsel 1969 beschleunigte diese Veränderung. Die Abteilungen und Referate wurden dem Innenministerium eingegliedert und das bisherige Ministerium für gesamtdeutsche Fragen in das Ministerium für innerdeutsche Beziehungen umbenannt. So hatte auch in dieser Frage Kai-Uwe von Hassel die Antwort bereits gegeben.

Abschließend bleibt darauf hinzuweisen, dass mit Kai-Uwe von Hassel ein ökumenisch orientierter bewusster evangelischer Christ politische Verantwortung getragen hat, der dem Erbe von Hermann Ehlers mit der nach ihm benannten Stiftung ein bis heute bestehendes Denkmal gesetzt und als Nachfolger Eugen Gerstenmaiers selbständig Maßstäbe für das Amt des Bundestagspräsidenten gesetzt hat. Mögen sich heutige Politiker an dieser Persönlichkeit ausrichten.

*Klaus Weigelt (KK)*

## **Viel getan, noch mehr zu tun**

Das Oberschlesische Landesmuseum braucht zum 30. Jahrestag seiner Gründung nicht nach Gründen zu suchen, um gründlich zu feiern

Wer das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen-Hösel anlässlich der Feierstunde zum 30-jährigen Jubiläum besuchte, konnte ein interessantes Programm erleben. Zum einen gab es zahlreiche Ansprachen und Vorträge von Persönlichkeiten des politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens.

Neben den Festrednern – Dr. Angelica Schwall-Düren, Ministerin für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien des Landes Nordrhein-Westfalen, sowie Pro-

fessor Dr. Christoph Zöpel, langjähriger NRW-Bauminister und ehemaliger Staatsminister im Auswärtigen Amt – sprachen u. a. Kerstin Griese, MdB, Dr. Wilhelm Droste, MdL, und Werner Jostmeier, MdL, Gratulationswünsche aus. Die ehemaligen Leiter des Oberschlesischen Landesmuseums, Nikolaus Gussone und Dr. Albrecht Tyrell, waren dabei.

Zum anderen boten Dominikus Burghardt, Pianist und Hochschuldozent an der Folkwang-Universität der Künste Essen, und die



*Zwar soll ein Museum nach Möglichkeit „selbsterklärend“ sein, doch stets hat ein Museumsleiter, hier Stephan Kaiser, links, noch einiges an Klarheit für seine Gäste, hier um die Ministerin Angelica Schwall-Düren, Mitte, übrig*

Bilder: der Autor

Sopranistin Esther Thoma-Burghardt eine hochkarätige musikalische Umrahmung mit Vertonungen von Gedichten Eichendorffs. Sonderführungen durch die aktuellen Ausstellungen des Hauses rundeten die Veranstaltung ab.

Der Festakt zum 30-jährigen Jubiläum des Oberschlesischen Landesmuseums war ein willkommener Anlass zur Bestandsaufnahme. erinnert wurde an den Stichtag im März 1983, an dem Ministerpräsident Johannes Rau das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen feierlich eröffnete. Die Einrichtung ist in erster Linie ein kulturgeschichtliches Museum, das sich der Aufgabe verschrieben hat, das dingliche Kulturgut Oberschlesiens zu sammeln, zu bewahren, auszuwerten und auszustellen. Träger ist die 1970 gegründete Stiftung Haus Oberschlesien, eine Stiftung privaten Rechts. Gebührende Berücksichtigung fand auch das Jahr 1998. Damals wurde der vom Kölner Architekten Walter von Lom & Partner entworfene Neubau des Oberschlesischen Landesmuseums auf der gegenüberliegenden Straßenseite eingeweiht.

Dank der insgesamt mehr als 350 Ausstellungen konnte das OSLM im Laufe der drei

Jahrzehnte der Öffentlichkeit ein umfangreiches Bild von der Geschichte und Kultur sowie von der Gegenwart der schlesischen Regionen vermitteln. Das Museum arbeitet im Geist der Völkerverständigung und der guten deutsch-polnisch-tschechischen Nachbarschaft.

Ein in den Wortmeldungen im Rahmen des Festaktes immer wieder angesprochener Schwerpunkt ist die intensive Zusammenarbeit des OSLM mit vielen Partnerinstitutionen in Deutschland, Polen und Tschechien. Im Fokus der nunmehr 30-jährigen Tätigkeit stand und steht heute mehr denn je die Aufgabe des OSLM als Mittler des partnerschaftlich eng mit der Woiwodschaft Schlesien verbundenen Landes Nordrhein-Westfalen. Das Haus erfüllt kontinuierlich eine politische Aufgabe und macht somit Europa durch unterschiedliche regionale Sichtweisen erlebbar. Veranstaltet werden attraktive und lebendige Programme und Ausstellungen für die Besucher vor Ort, aber auch zahlreiche grenzüberschreitende Projekte mit verschiedenen Partnereinrichtungen.

Dr. Angelica Schwall-Düren hob in ihrem Festvortrag „Für Deutschland und Europa. Aspekte der Partnerschaft Nordrhein-

Westfalens mit Polen“ die Funktion des Oberschlesischen Landesmuseums als Brückenbauer zu den Menschen und kulturellen Einrichtungen in Polen hervor. Die Ministerin würdigte die umfangreiche Präsentation der kulturellen Vielfalt Oberschlesiens in NRW. Sie erwähnte auch den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag von 1991, der als Grundlage für die Weiterentwicklung und Festigung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern dient. Und da die Partnerschaft mit der polnischen Region Schlesien in absehbarer Zeit erneuert und vertieft werden soll, wird sich das Oberschlesische Landesmuseum als einer der bewährten Kooperations-Partner dieses Projektes der besonderen Unterstützung seitens der Landesregierung erfreuen.

Nicht zu übersehen ist das Anfang dieses Jahres eingeweihte Denkmal, das auf dem Außengelände des Oberschlesischen Landesmuseums in Ratingen-Hösel installiert wurde. Es handelt sich um zwei der üblichen großen Seilscheiben eines Schacht-

*Der Federbusch weht, das Denkmal steht: die Seilscheiben eines ober-schlesischen Schachtfördergerü-stes vor dem Ratinger Museum im Abendlicht und -wind*



fördergerü-stes, die verkehrsgelb lackiert und somit für jeden auffällig sichtbar sind. Das neue Technikdenkmal nimmt Bezug auf eine wichtige Zielregion des Museums, nämlich das durch die Montanindustrie geprägte ober-schlesische Industrieviertel. Hier spielt der Bergbau als leistungsfähige Industrie heute noch eine wichtige Rolle. Die beiden Seilscheiben stammen aus dem Königlichen Steinkohlebergwerk Knurrow/Knurów in Oberschlesien, das 1903 gegründet wurde. Die Knurrow-Ratinger Seilscheiben entstanden mit dem ersten Fördergerüst um 1905. Die Herkunft der Seilscheiben deutet auf die bergbauliche Funktion des Industriedenk-mals hin.

Vom 21. April bis zum 14. Juli präsentiert das Museum in Ratingen-Hösel die Ausstellung „Grenzgänger. Erzählte Zeiten, Menschen Orte“. Am Beispiel Oberschlesiens lassen sich die gesellschaftlichen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Konfliktfelder staatlicher Grenzziehungen besonders gut erkennen und darstellen. Die Präsentation veranschaulicht auf unterschiedliche Weise die Erfahrungen der Oberschlesier mit der Teilung des Landes in den Jahren 1922 bis 1939. Zu dem vom Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit initiierten Projekt wurde ein Begleitbuch veröffentlicht. Die Stiftung Haus Oberschlesien unterstützte aus Mitteln des Landes NRW die Herausgabe des Bandes.

Vom 28. April bis zum 27. Oktober 2013 ist hier die neue Sonderausstellung „Das Vaterland ist frey – 200 Jahre Befreiungskriege“ zu besichtigen. Ausgehend von den Verhältnissen am Ende der friderizianischen Zeit werden die Entwicklungen der napoleonischen Ära sowie die unterschiedlichen Sichtweisen darauf dargestellt. Der Schwerpunkt liegt auf der Region Schlesien. Schirmherr der Ausstellung ist Staatsminister Bernd Neumann, der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien.

*Dieter Göllner (KK)*

## Kultur schwimmt gegen den Strom

So gelangte jene der Donauschwaben denn auch nach Ulm

Vor kurzem ist im Donauschwäbischen Landesmuseum Ulm (DZM) die erfolgreiche Ausstellung „Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag“ geschlossen worden.

Seit dem 1. März ist die Ausstellung „Die Gerufenen. Deutsches Leben in Mittel- und Osteuropa“ zu besichtigen. Grund genug, um zum einen die Ausstellungen und Veranstaltungen des Museumsjahres 2012 Revue passieren zu lassen, zum anderen die Höhepunkte dieses Jahres hervorzuheben.

Wie Museumsdirektor Christian Glass betont, stand 2012 im Zeichen des Jubiläums „Aufbruch von Ulm entlang der Donau 1712–2012“. Im Rahmen des städtischen Jubiläums organisierte das DZM zahlreiche Veranstaltungen und Ausstellungen, die in der Öffentlichkeit intensiv wahrgenommen wurden. Dies zeigt sich auch in den Besucherzahlen: Mit seinen Programmen konnte das DZM 2012 in Ulm 13 000 Besucher erreichen, deutlich mehr als in den Jahren zuvor. Die auswärts gezeigten Ausstellungen, die zusammen mit der Kulturreferentin durchgeführt wurden,

verzeichneten in Deutschland zusätzlich 33 000 und im südosteuropäischen Ausland 67 000 Besucher. Die Gesamtzahl der Besucher von Ausstellungen und Veranstaltungen stieg damit im Jahr 2012 erstmals auf 113 000 an.

Eine der bedeutenden DZM-Ausstellungen war neben der Geburtstagspräsentation „Heimatsachen“ jene unter dem Titel „Schwaben an der Donau. Die Ansiedlung in Ungarn im 18. Jahrhundert und ihre Folgen“. Das DZM präsentierte in einer vielbeachteten Eigenproduktion mit Leihgaben aus dem In- und Ausland neueste Erkenntnisse zur Auswanderungsgeschichte. Die Wanderausstellung „Sathmar und die Sathmarer Schwaben“ wiederum stellt die multiethnische Region im Nordwestens Rumäniens vor. Bei einem „Sathmartag“ im Juni kamen über 400 Besucher, um die Region näher kennenzulernen und um die Kulturprogramme der Sathmarer Schwaben aus Baden-Württemberg sowie die Musik- und Theaterprogramme von Gästen aus der Region Sathmar mitzuerleben.

Gemeinsam mit der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung und weiteren Ko-



*Eine Bastion im übertragenen wie im eigentlichen Sinn, für die Geschichte und Kultur der Schwaben am Unterlauf der Donau: das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm*

Bild: Museum



operationspartnern führte das Museum im Frühjahr 2012 in Bad Radkersburg/Steiermark die internationale Tagung „Vom ‚Verschwinden‘ der deutschen Minderheiten. Ein schwieriges Kapitel in der Geschichte Jugoslawiens 1941–1955“ durch. Eine der jüngsten Lesungen im DZM hielt Halil Ibrahim Kaplan. Das Buch „Das Dorf in der Fremde ... von Kleinasien nach Deutschland“ ist ein persönliches Zeugnis türkisch-deutscher Geschichte und steht doch stellvertretend für viele Schicksale.

Christian Glass stellt in Aussicht: „Nach dem erfolgreichen Jahr 2012, das die Auswanderung vor 300 Jahren in den Mittelpunkt stellte, widmet sich das Donauschwäbische Zentralmuseum im Jahr 2013 einem aktuellen Thema. Und zwar geht es um Kroatien – das Land, das am 1. Juli als 28. Vollmitglied in die Europäische Union aufgenommen wird.“ Unter dem Titel „Kroatien im Fokus“ stellt das DZM die kulturelle Vielfalt des Landes vor. Von April bis Juli werden in drei Veranstaltungen fünf kroatische Gegenwartsautoren vorgestellt. Eine Ausstellung über das Land und die

Geschichte der Deutschen hat das DZM in Kooperation mit Museen in Kroatien erarbeitet. So wird vom 26. April bis zum 23. Juni ein länderkundliches Panorama mit dem Schwerpunkt deutsche Kultur und Geschichte in den unbekanntenen Regionen im Osten Kroatiens unter dem Motto „Zwischen Adria und Donau. Kroatiens kulturelle Vielfalt“ gezeigt. „Zurückgelassen – Heimat als Erinnerung“, die Fotoausstellung von Silke Schwarz über den Alltag in ehemals deutschen Dörfern in Serbien, ist in Ulm von Juli bis Oktober zu besichtigen.

Von Oktober bis Jahresende steht die Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ auf dem Programm. Es geht um die deutschen Siedlungen in Bessarabien bis 1940.

Wie auch bisher wird das DZM nicht nur in Ulm, sondern auch in ganz Deutschland und in den Ländern Südosteuropas aktiv sein. So soll zum Beispiel die DZM-Ausstellung „Migration im Donauroum. Die Ansiedlung der Deutschen im 18. Jahrhundert“ in rumänischen, ungarischen und serbischen Partnermuseen gezeigt werden.

(KK)

## Das Ostpreußische Landesmuseum erkundet – auch sich selbst

Die Ausstellung „Auserwählt“ im Ostpreußischen Landesmuseum zeigt bis zum 22. September Stücke aus dem Depot, die es zwar in die Museumssammlung, aber bisher noch nie oder nur vor langer Zeit in eine Ausstellung geschafft haben. Exemplarisch sollen sie das weite Spektrum der Sammlungsgebiete eines interdisziplinär arbeitenden Museums vorstellen. Denn das Sammeln des Ostpreußischen Landesmuseums ist ungewöhnlich kompliziert: Ostpreußen liegt tausend Kilometer entfernt und gehört heute zu Litauen, Polen und Russland. Mit der Erweiterung um eine Deutschbaltische Abteilung sind auch Estland und Lettland dazugekom-

men. Sammeln in der Region selbst, für Regionalmuseen gewöhnlich eine Selbstverständlichkeit, ist kaum möglich. Statt dessen muss in ganz Deutschland und international nach Ausstellungstücken gefahndet werden.

Um Objekte und deren Geschichten geht es bei dieser Ausstellung – jedes Exponat erzählt seine eigene, mal besondere, mal mitreißende. Das Ostpreußische Landesmuseum gibt auch den Besuchern die Möglichkeit, ihr privates Sammlungsobjekt für die Zeit der Ausstellung dem Museum und damit auch den anderen Besuchern zur Verfügung zu stellen.

(KK)

## Der letzte Blick

Bilder von Warschau, aufgenommen von der deutschen Luftwaffe kurz vor der Zerstörung, in Stuttgart zu sehen

In Kooperation mit der Deutsch-Polnischen Gesellschaft, Landesverband Baden-Württemberg, zeigt das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg bis zum 29. Mai 2013 die Ausstellung „Warschau – der letzte Blick. Deutsche Luftaufnahmen aus der Zeit vor dem Warschauer Aufstand August 1944“.

Zu sehen sind großformatige Schwarzweiß-fotos, aufgenommen aus einem deutschen Aufklärungsflugzeug über Warschau im Sommer 1944. Stadtteile, architektonische Ensembles und einzelne Bauwerke sind festgehalten in den letzten Tagen ihrer Existenz. Wenige Wochen nach Entstehung der Fotos zerstörten deutsche Truppen Warschau fast vollständig. Zugleich wird der Umfang der architektonischen Verluste deutlich, die die polnische Hauptstadt bereits beim deutschen Angriff im Jahr 1939 erlitten hatte.

Der polnische Historiker Marek Baranski

entdeckte die Aufnahmen im Bildarchiv Foto Marburg und konzipierte 2004 eine Präsentation zunächst für das polnische Publikum. In Kooperation mit dem Historischen Museum der Stadt Warschau, der Vereinigung der Polnischen Denkmalpfleger, dem Bildarchiv Foto Marburg und dem Herder-Institut Marburg entstand 2008 eine deutsche Fassung. Dazu gehören Stadtpläne und Erläuterungen zur Geschichte.

Die polnische Präsentation ist zusammen mit der deutschen Fassung nun erstmals in Stuttgart zu sehen. Die Ausstellung gehört zum Programm anlässlich 25 Jahren Städtepartnerschaft Stuttgart–Lodz.

In Begleitveranstaltungen zur Schau geht es darum, wie Menschen das Ghetto in Warschau und Lodz überlebt haben. Die öffentliche Spezialbibliothek des Hauses der Heimat präsentiert während der Ausstellung Bücher und DVDs zum Thema.

(KK)



*Der geflügelte Schatten in der Mitte des Bildes scheint Düsternis und Grauen zu streuen*

Bild aus der Ausstellung

## **Zwei Revolutionen in einem Leben sind zuviel**

*Simon L. Frank: „Mit uns ist Gott“. Mit einem Nachwort von Peter Ehlen. Aus dem Russischen von Vera Ammer, nachbearbeitet von Peter Ehlen. Verlag Karl Alber, Freiburg im Breisgau 2010, 308 Seiten, 36 Euro*

Trotz des Zusammenbruchs der Sowjetunion im Jahr 1991 war in Russland ein in Gang gekommenes Nachdenken über die eigene Geschichte nicht beendet worden, im Gegenteil! Bereits während Michail Gorbatschows Ära von „Glasnost“ und „Perestroika“ waren Tabus in ungeahntem Ausmaße angesprochen worden.

Bislang verbotene Autoren und Werke konnten endlich in ihrem Land erscheinen. Neben bekannten Namen wie Boris Pasternak traf dies auch auf jene Denker zu, die im 20. Jahrhundert als russische Religionsphilosophen eine zuweilen recht eigenwillige und keineswegs einheitliche Formation gebildet hatten. Gerade diese idealistischen Denker waren in der Sowjetunion nicht nur einem weltanschaulich begründeten Atheismus ausgesetzt gewesen, sondern mit der vollen Wucht eines militanten Antitheismus konfrontiert. Als „wissenschaftliche Weltanschauung“ sah der Marxismus-Leninismus sowjetischer Prägung bereits die Voraussetzungen eines philosophischen Dialogs als nicht gegeben an.

Simon L. Frank (1877–1950) war von dem russischen Philosophiehistoriker Vasilij Zenkovskij nicht von ungefähr als der „bedeutendste der russischen Philosophen“ bezeichnet worden. Als junger Philosoph betrat Simon L. Frank die akademische Bühne im zaristischen Russland als Marxist, hatte sich aber, ähnlich wie Nikolaj Berdjajew oder Sergej Bulgakow, die später ebenfalls als bedeutende russische Philosophen bekannt wurden, von dieser Weltanschauung wieder abgewandt und denkerisch radikale Konsequenzen gezogen – wohlgemerkt noch vor der russischen Oktoberrevolution!

In einer Moskauer Intellektuellenfamilie aufgewachsen, war Frank von der Religiosität seines rabbinischen Großvaters geprägt. Im Alter von 37 Jahren konvertierte er zur russischen Orthodoxie. Er gehörte zu jenen Denkern und Philosophen, die 1922 auf Veranlassung Lenins auf dem legendären „Philosophenschiff“ über die Ostsee in den Westen abgeschoben wurden. Frank konnte in Berlin Fuß fassen, da er dank seiner deutschsprachigen Großmutter der Sprache mächtig war. Er unterrichtete im slawistischen Seminar, bis er im Berlin der 1930er Jahre als „nichtarischer Christ“ zunehmend Schwierigkeiten bekam. „Zwei Revolutionen in einem Leben sind zuviel“, so hat sich Simon L. Frank seinem guten Freund, dem Psychologen Ludwig Binswanger, gegenüber ausgedrückt. Den Krieg überlebte er verarmt in Paris, von wo er 1945 zu seinen Kindern nach London übersiedelte.

Franks Schriften sind von einer eigenartigen Spannung gekennzeichnet, da sie einerseits aus der metaphysischen Tiefe orthodoxer Spiritualität schöpfen, zugleich aber auch eine Gedankenschärfe aufweisen, die der umfassenden Rezeption westlichen rationalen Denkens geschuldet ist. Die vorliegenden Ausführungen sind das Ergebnis einer bewußt subjektiv formulierten geistigen Bestandsaufnahme, die im Herbst 1941 nicht zuletzt vor dem Hintergrund der totalitären Herrschaftsformen und des tobenden Zweiten Weltkriegs erfolgte.

Es galt dabei, sich dem Urgrund zu nähern, der eine sinnvolle Existenz ausmacht. Der russisch-orthodoxe Christ Frank betont ausdrücklich, dass seine philosophisch-religiösen Überlegungen weniger von abstrakten Spekulationen gekennzeichnet sind als vielmehr von einer im Tiefsten erfahrenen Kraft christlicher Spiritualität: „Das ist die Erfahrung der Immanenz Gottes in der menschlichen Seele – die Erfahrung der Wahrnehmung jener geistigen Tiefen, in denen der Mensch mit Gott real in Berührung kommt und mit ihm verkehrt, in denen Gottes Kraft in die menschliche Seele real einfließt, Gott selbst in uns lebt und wirkt.“ Frank umkreist dabei in seinen drei „Erwägungen“ die Problemkreise

„Was ist Glaube?“, „Die paradoxe Wahrheit des Christentums“ und, als gleichsam praktische Form einer ansatzweisen Verwirklichung, „Die Wahrheit als der Weg und das Leben“. In eindrucksvoller Weise beschreibt er einen zutiefst dem Menschen zugewandten Gott. Dessen unerschöpfliche Liebe befreit den selbstbezogenen Menschen zu einer authentischen Wahrnehmung seines Nächsten. Wahrgenommene Verantwortung des Menschen in der Welt und das Angewiesensein auf die göttliche Gnade bilden in ihrer scheinbaren Widersprüchlichkeit ebenso eine Einheit wie eine sinnliche Lebensfreude, die von der Kraft der Askese zu zehren vermag.

Die drei Erwägungen „Mit uns ist Gott“ bilden den sechsten Band einer auf acht Bände veranschlagten Simon L. Frank-Werkausgabe, die im Laufe des Jahres 2013 zu ihrem Abschluß kommen wird.

Volker Strebel (KK)

### **Das Land der Memel mit der Seele suchend**

*Hermann Pölking: Das Memelland – wo Deutschland einst zu Ende war. Ein historischer Reisebegleiter. be-bra Verlag, Berlin 2013, 429 S., 24,95 Euro*

Nach seinem beachtenswerten Buch „Ostpreußen – Biographie einer Provinz“ hat sich der 1954 in Bremen geborene Hermann Pölking nun einer Region zugewandt, in der bis 1945 Deutsche, Litauer, Kuren, Russen und Polen zusammenlebten, dem Memelland. Dieser historische Reisebegleiter ist es wert, mitgenommen zu werden, wenn man in eine „europäische Sehnsuchtslandschaft“ fährt, von der schon Humboldt und Thomas Mann schwärmten. Sein Autor erliegt nicht der Versuchung, alles schönzureden. Das Leben im Memelland ist bis heute hart. Lange Winter, darauffolgende Überschwemmungen, eine mangelhafte Infrastruktur verlangen den Menschen viel ab. Alte Fotos beweisen das. Aber die Landschaft zieht an, nicht umsonst gab es in Nidden eine Künstlerkolonie. Das dortige Licht hat für Maler seinen eigenen Reiz.

Pölking hat sein Thema in sieben historischen Kapiteln aufbereitet, von denen er sagt, dass deutsche und litauische Historiker sie bis heute manchmal unterschiedlich bewerten. Bei diesen Darstellungen stützt er sich auf vorliegende historische Literatur, vor allem auf Hartmut Boockmann, Andreas Kossert, Ulla Lachauer und Ruth Leiserowitz. Die Anmerkungen zu den sieben Kapiteln sind allerdings so klein gedruckt, dass sie wohl kaum viel beachtet werden. Aber Plagiate wollte sich Pölking nicht nachweisen lassen.

Seine eigenen Erfahrungen im Memelland sind als Reiseberichte zu den einzelnen Orten eingestreut, da kommen auch die Kriegszerstörungen vor. Fotos gehören dazu. Die Karten sind zu klein geraten. Eine ganz Ostpreußen umfassende Karte wäre notwendig gewesen, denn es werden Städte genannt, die der unkundige Leser nicht verorten kann.

Dennoch: Das Buch gehört ins Reisegepäck, und der Nutzer wird über manche Flüchtigkeitsfehler hinwegsehen, die das Lektorat nicht entdeckt hat: Der Deutsche Ritterorden hatte keinen Groß-, sondern einen Hochmeister. Was heißt „die weit nach Russland hinein reichende Provinz Ostpreußen“? Erstaunlich, dass die Russlanddeutschen nicht erwähnt werden, die sich in der fruchtbaren Niederung mit Erfolg der Landwirtschaft widmen.

Norbert Matern (KK)

### **Ehre dem Meister Karl Dedecius und seinen Schülern**

Die Robert Bosch Stiftung zeichnet 2013 zum sechsten Mal exzellente polnische und deutsche Übersetzer aus. Dieses Jahr geht der Karl-Dedecius-Preis an Jakub Ekier und Bernhard Hartmann. Eine deutsch-polnische Jury unter dem Ehrenvorsitz von Karl Dedecius wählte die beiden Übersetzer aus und würdigte ihre herausragenden Leistungen sowie ihre Vermittlungsarbeit zwischen den Nachbarländern. Der Preis ist mit jeweils 10 000 Euro dotiert und wird abwechselnd in Deutschland und Polen verliehen. Die diesjährige Preisverleihung findet am 24. Mai 2013 im Internationalen Kultur-Zentrum Krakau statt. Veranstalter ist das Deutsche Polen-Institut.

Der Preis wurde bereits 1981 von Karl Dedecius, dem Nestor der Übersetzer polnischer Literatur und verdienten Vermittler zwischen Deutschland und Polen, und der Robert Bosch Stiftung als Preis für polnische Übersetzer ins Leben gerufen. 1992 kam ein Förderpreis hinzu, seit 2003 wird er als Doppelpreis für polnische und deutsche Übersetzer verliehen.

Jakub Ekier, geboren 1961, studierte Germanistik in Warschau und war danach als Verlagslektor tätig. Seit 2001 lebt er als freier Schriftsteller und Übersetzer in Warschau. Seine Lyrik-Übersetzungen (u. a. von Reiner Kunze, Bertolt Brecht, Paul Celan, Ilse Aichinger) zeichnen sich durch hohe Sensibilität dem Original gegenüber und einen künstlerischen Anspruch an die eigene Arbeit gleichermaßen aus. Ekier ist auch Roman-Übersetzer. Dank seiner Arbeit erschienen in Polen zwei Werke von Daniel Kehlmann, ferner Ferdinand von Schirachs „Verbrechen“ (2011); 2008 erschien seine Neuübersetzung von Franz Kafkas „Der Prozess“. Ekier machte sich auch als Essay-Übersetzer einen Namen: Er übertrug Helmut Böttigers „Orte Paul Celans“ (2001), Durs Grünbeins „Vulkan und Gedicht“ (2010) sowie „Tagebücher 1946–1949“ von Max Frisch (2013). Ekier ist selbst Autor von drei Gedichtbänden sowie vielen literaturkritischen Aufsätzen. Seit 1994 arbeitet er mit der Kulturzeitschrift „Literatura na Swiecie“ zusammen.

Bernhard Hartmann, geboren 1972, studierte Polonistik und Germanistik in Mainz und Potsdam. Danach arbeitete er als Lehrbeauftragter und wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Slawistischen Instituten in Potsdam, Berlin (HU), Erfurt, Wien und Bochum. Seit 2001 ist er Übersetzer von literarischen und geisteswissenschaftlichen Texten aus dem Polnischen, seit 2011 als freiberuflicher Übersetzer tätig. Hartmann übersetzt Lyrik, u. a. von Tadeusz Rozewicz, „Und sei's auch nur im Traum“ (2012), Julia Hartwig, „Und alles wird erinnert“ (2013), Adam Zagajewski, Tomasz Rozycki und Artur Szlosarek. Zu seinen Übersetzungen zählen zudem Prosawerke von Hanna Krall und Lidia Amejko, Essays und Theaterstücke. Der Jury imponierten seine philologisch exakten und zugleich ausdrucks- wie stilsicheren Übersetzungen. In allen seinen Arbeiten erfüllt er dabei den an sich selbst gestellten Anspruch, dass eine gute literarische Übersetzung ein Kunstwerk sein sollte, das für sich selbst bestehen muss. (KK)

## **„Trittsicher das Eis gebrochen“ – auf tritt Horst Seehofer: Karlspreis**

Der Europäische Karlspreis der Sudetendeutschen geht dieses Jahr an Bayerns Ministerpräsidenten Horst Seehofer, den Schirmherrn der nach dem Zweiten Weltkrieg vertriebenen Volksgruppe, die heute der Vierte Stamm Bayerns ist. Die nach Kaiser Karl IV., deutscher und böhmischer König zugleich, benannte Auszeichnung wird am Pfingstsonntag beim Sudetendeutschen Tag in Augsburg durch den Sprecher der Volksgruppe, den Europaabgeordneten Bernd Posselt, „für Verdienste um eine gerechte Völkerordnung in Mitteleuropa“ überreicht.

In einer Erklärung würdigten Posselt als oberster politischer Repräsentant der Sudetendeutschen und der Bundesvorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Franz Pany, den bayerischen Regierungschef als „Wegbereiter der bayerisch-tschechischen und sudetendeutsch-tschechischen Annäherung, die jetzt beim München-Besuch des tschechischen Premierministers Necas einen großen Schritt nach vorne gemacht hat“. Seehofer sei eine Garantie dafür, dass Bayern gemeinsam mit den Sudetendeutschen diesen Weg des Dialoges und der Völkerverständigung konsequent weitergehen werde. Mit „großem Mut und sehr trittsicher hat Seehofer mit den gewählten Vertretern der Sudetendeutschen bei zwei Prag-Reisen das Eis gebrochen und erste konkrete Erfolge erzielt – so die Einrichtung eines bayerisch-tschechischen Parlamentarier-Gremiums unter Beteiligung der Sudetendeutschen, eine offizielle Partnerschaft zwischen dem geplanten Sudetendeutschen Museum in München und der entsprechenden tschechischen Einrichtung im nordböhmischen Aussig sowie historisch zu nennende Aussagen von Petr Necas im Bayerischen Landtag“. Die Sudetendeutschen seien zuversichtlich, mit Unterstützung Seehofers, „dem wir für eine vorbildlich praktizierte Schirmherrschaft danken, auch weitere Erfolge für eine gute Nachbarschaft mit den Böhmisches Ländern und eine Aufarbeitung der Erblast einer schwierigen Vergangenheit zu erreichen“.

Posselt und Pany betonten, daß die Sudetendeutschen, jahrhundertlang eines der beiden Völker der böhmischen Länder und jetzt Vierter Stamm Bayerns, entschlossen seien, ihre

natürliche Brückenfunktion zu nutzen und sich mit dem Schirmland Bayern aktiv in die mitteleuropäische Zukunftsgestaltung einzubringen.  
(KK)

### **Gemeinsam gelehrsam**

Baltische und deutsche Studenten sind auch im Sommer 2013 zu einem baltischen Studenten-Sommer-Seminar nach Estland eingeladen, das sie mit je sechs estnischen, lettischen, deutschen und je drei russischen Studenten aus Est- und Lettland zusammen erleben werden.

Das Seminar findet auf Gut Padis/Padise Mois statt, etwa 50 Kilometer von Tallinn/Reval entfernt. Tagungsstätte ist ein ehemaliges deutsches Gut, das der Familie von Ramm gehörte und jetzt wieder von einem Nachkommen, Karl von Ramm, als Hotel geführt wird. Die Leitung des Seminars liegt in den Händen von Dr. Tilman Plath, Deutschland. Die Seminarsprache ist Deutsch.

Neben Vorträgen über die Geschichte des Baltikums werden Exkursionen, Besichtigungen von historischen Städten mit ihren Gebäuden, wichtigen Gedenkstätten, Naturschutzgebieten und dem Strand der Ostsee unternommen. Auch der gemeinsame Sport wird Freude bereiten. Baltische Tänze unter sachkundiger Leitung werden eingeübt und zur festlichen Abschiedsveranstaltung vorgeführt.

Alle Kosten wie: Reisekosten, Übernachtungen, Verpflegung, Besichtigungen und Fahrten werden vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien getragen. Der Eigenanteil pro Studentin oder Student beträgt: 40 Euro für Balten und 100 Euro für Deutsche. Die Teilnahme ist nur für Studenten gedacht, die noch an keinem Sommer-Seminar teilgenommen haben. Anreise ist am Samstag, dem 24. August 2013 nach Tallinn/Reval.

Genauer bei Babette Baronin von Sass, Oehlertplatz 6, 12169 Berlin, Telefon 030/79788686, bvsass@web.de.

(KK)

### **Soroptimistisch Sorge tragen**

„Caring For Our Future Together – Gemeinsam für unsere Zukunft Sorge tragen“. Unter diesem Titel veranstalten Soroptimist International (SI) Potsdam und SI Danzig/Gdansk gemeinsam vom 4. bis zum 10. Juli zum siebten Mal ein Seminar mit Blick auf die Kreisauer Impulse und unsere heutige Aufgabe.

Veranstaltungsort ist das Tagungszentrum Kreisau/Krzyzowa, Polen, es nehmen teil zehn deutsche und zehn polnische Schülerinnen zwischen 16 und 20 Jahren, die Selbstkosten betragen 100 Euro, Reise, Hotelunterbringung, Vollpension, Ausflüge und Weiterbildungsveranstaltungen werden von SI gesponsert.

Am 5. und 6. Juli 2013 leitet die Künstlerin und Kunstdozentin Marie-Luise Salden dort einen künstlerischen Workshop: „Life And Creativity Are One“ – „Leben und Kreativität sind eins“. Das Seminar wird in englischer Sprache gehalten.

Von SI Potsdam werden noch mehrere Plätze angeboten. Informationen bei Dr. Edith Bauer, Telefon 03341-301666, drebauer@aol.com. Anmeldeschluss ist der 31. Mai 2013.

(KK)

### **Die Versteppung des Menschen**

Die Ausstellung „Schwarze Pflingsten“ über die Deportation in die Baragan-Steppe im stalinistischen Rumänien der Jahre 1951 bis 1956 wird ab dem 25. April fünf Wochen lang im Bukowina-Institut in Augsburg gezeigt.

Die vom Internationalen Zentrum für Kommunismusforschung Bukarest zum 60. Jahrestag der Deportation realisierte und von dessen Direktor Romulus Rusan gestaltete Dokumentationsausstellung wurde bisher in mehreren Städten Rumäniens gezeigt. Mit Unterstützung des Rumänischen Kulturinstituts wurde auch eine deutsche Fassung erarbeitet, die bisher in Berlin, Sindelfingen und München zu sehen war.

(KK)

## Was kaum zu ertragen ist, muss man sagen

Bei den Usedomer Literaturtagen stimmen Ort und Zeit dafür

Was 1945 an der Ostsee geschehen ist, hätte kein Dramatiker erfinden können. Der Historiker Andreas Kossert weiß, wovon er spricht, und er weiß auch, warum er ins Literarische ausgreift, um historische Dimensionen zu verdeutlichen. Es ist die Literatur, die auch dem Geschichtsforscher in manchen Fragen weiterhilft, zumal in der Frage nach dem Sinn seines wissenschaftlichen Tuns.

Erleichtern kann dieses Tun zwar weder Erinnerung noch Gegenwart, aber leichter begreiflich machen, was geschehen ist, in Worten die Dämonen bannen, auf dass man nicht von ihnen gebannt wird. Günter Kunert meint, „Rumpelstilzchen“ sei ein

Märchen über die Literatur: Sobald man das Übel benenne, vernichte es sich selbst. So weit wird der Historiker nicht abheben wollen, aber auch er sucht nach Namen, auf dass nicht „der Königin ihr Kind“ geholt wird.

Arno Surminski hat ein Schriftstellerleben lang an der lebenserhaltenden Beschwörung gearbeitet, sein jüngstes Buch „Winter fünfundvierzig“ ist ein Einblick in die abgründige Dualität von Flucht und Verbrechen in Ostpreußen, in die fast vergessene Tragödie der „Frauen von Palmnicken“. Im Gespräch mit Tatjana Gräfin Dönhoff und Andreas Kossert vermag er zu benennen, wovor einem die Sprache versagt, vermag



*Dieser Preis hat keinen Preis, er kostet lediglich etwas Freundlichkeit und viel Dichtkunst: Der diesjährige Träger Jan Koneffke mit dem Faustpfand des Usedomer Literaturpreises, im Rücken und an seiner Seite die Runde der Zuständigen (v. l.): Thomas Hummel (Usedomer Musikfestival), Andreas Kossert, Winfried Smaczny, Dietmar Gutsche (Kaiserbäder), Hellmuth Karasek, Erhard Schütz, Thomas Schulz*

Bild: Deutsches Kulturforum östliches Europa

er sogar sachlich zu erzählen, dass er vor anderthalb Jahren erst Kunde vom Grab seiner Eltern in Russland und das Protokoll der Vernehmung seiner Mutter bekommen hat, datiert vier Wochen vor ihrem Tod. Auch Tatjana Gräfin Dönhoff, deren „Flucht“-Roman die Vorlage für den erfolgreichen Fernsehfilm war, weiß aus dem Schweigen über jene Ereignisse, das auch in ihrer Familie vorherrschte, die richtigen Schlüsse zu ziehen: Es muss geredet werden, und die Zeit dafür ist endlich reif.

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa heißt nicht nur so, sondern es eröffnet auch in Zusammenarbeit mit dem Usedomer Musikfestival und dem Verbund der Kaiserbäder ein Forum zum Reden, jetzt zum fünften Mal just am 60. Jahrestag der Schaffung des Bundesvertriebenen- und -flüchtlingsgesetzes mit seinem Kulturparagrafen 96, auf den der Vorstandsvorsitzende Winfried Smaczny in seiner Begrüßung hinwies.

Nicht alle Veranstaltungen der fünf Tage waren so gedächtnisschwer wie der Anfang mit dem Ende Ostpreußens, doch selbst Hellmuth Karasek, der mit seiner schriftstellernden Tochter im selben Ton plauderte, in dem seine Bücher gehalten sind, lenkte die Besinnung der Zuhörer auf die naturgegebenen Unterschiede zwischen den Generationen. Auf ihnen beruht ja auch ein jetzt aufkeimendes Interesse junger Menschen am verschüttet geglaubten Tun, Erleben und Erleiden der Großeltern. Und wenn ein Hellmuth Karasek einen Ödön von Horváth mit dem Ausspruch zitiert, er sei eigentlich ein ganz anderer, komme nur so selten dazu, dann trifft er mehr als einen der neuralgischen Punkte, um die die Fragen dieser Jungen kreisen. Laura Karasek etwa beklagt flott die Drift der Young Urban Professionals, die aus lauter Scheu vor Verbindlichkeit und Erwachsenwerden ihre Vorsätze zu Konfetti machen. Kolja Mensing wiederum sehnt sich, im Bewusstsein der Vergeblichkeit, nach einer

„glatten“ Geschichte, die es ihm ermöglichen würde, die „Legenden der Väter“ wie einen pittoresk-melancholischen Roman aufzuziehen – es gibt diese Glätte nicht. Sie kommen beide nicht dazu, ganz andere zu sein – aber sie wissen zu erzählen davon, wie schwer es ist, man selbst zu sein. Anna Kaleri und Kolja Mensing, etwa gleichaltrige Enkel kriegsversehrter Menschen, haben sich der „Familienarchäologie“ verschrieben und gewinnen den trüben Rechercheergebnissen klarste Texte ab.

Selbst in der deutschen Übersetzung von Olaf Kühl noch lässt es auch das Epos des polnischen Dichters Tomasz Rozicky nicht an Klarheit der Anschauung mangeln, zugleich entfaltete es eine schwindelerregender Dynamik der Phantasie. Das berückend groteske und zugleich sentimentale Panorama einer vertriebenen ostpolnischen Familie, die auf der nostalgischen Reise in die Herkunftsgebiete der Selbstauflösung anheimfällt, berührt nicht minder als die dem Realismus verpflichtete Epik einer Dönhoff oder eines Surminski, ebenso wie der große, gleichsam emeritierte „Philosoph am Klavier“ Alfred Brendel nicht seine unmittelbar eigene Biographie bemühen muss, um einem musikalisch „gestimmten“ Publikum die Peripetien einer bewegten Jahrhunderthälfte nahezubringen.

„Romanziert“ romanhafter noch und doch von ganz eigenem Reiz ist Daniela Dröschers Roman über das spektakulär einbildungsgesteuerte Leben von Pola Negri, der „größten Lügnerin Hollywoods“ und zugleich der letzten großen Diva des Stummfilms. Die selbstgestrickten Geheimnisse und Gespinste der Geliebten von Charlie Chaplin und Ralf Valentino geben ein ästhetisch ergiebige Rätsel auf, eine Herausforderung für eine Schriftstellerin ist auch die Frage, was die vom Rassen-gesetz Bedrohte bewog, 1934 gegen den einsetzenden Strom der Flüchtlinge nach Deutschland zurückzukehren und sich der gleichgeschalteten Ufa an die Brust zu





*Herbe Schönheit, bauliche Eleganz im Dienst gewerblicher Tüchtigkeit: Thomas Voßbeck stellte in Heringsdorf Fotografien oberschlesischer Industrieanlagen aus*

Bild: Thomas Voßbeck

werfen. Kam auch sie nicht dazu, zu sein, wer sie war? Die Autorin hat zumindest versucht, ihr Leben so zu erfinden, wie sie es selbst gern erzählt hätte – ein eindrucksvoll gelungener Versuch.

Dass der Dramaturg der Literaturtage und Moderator Thomas Schulz diese Lesung ebenso wie jene von Tomasz Rozycki in ein „Szenelokal“ im polnischen Swinemünde/Swinoujście gelegt hatte, minderte zwar den Publikumszustrom, der in den Veranstaltungsorten – zumeist Hotels – der Usedomer Kaiserbäder bei klirrendem Frost herzerwärmend groß war, schaffte jedoch ebenso wie die Intermezzi des Jazzsaxophonisten Piotr Ciechowski die intime

Atmosphäre, in der jede, jeder sich durch die Texte persönlich angesprochen fühlte.

So erging es auch den Zuhörern einer filmisch-musikalisch illustrierten Lesung des polnischen Lyrikers und Liedermachers Jacek Cygan mit seiner Übersetzerin Paulina Schulz, die beide sich in den Dienst des neunzigjährigen Leopold Koslowski-Kleinman und seiner Lebensgeschichte gestellt haben. Der „letzte Klezmer Galiziens“, einziger Überlebender einer Familie aus dem Shtetl, ist ein begnadeter Zeuge des traditionellen jüdischen Liedes, zugleich aber Schöpfer etwa des Soundtracks für den Spielberg-Film „Schindlers Liste“. Auch seine Geschichte hätte kein Dichter erfinden können, das Leben hat sie geschrieben, wie es gemeinhin heißt, und dabei dauernd die Manuskriptblätter zerrissen. Zum Glück gibt es Leopolds Gedächtnis und Erzählfreude sowie den Freund Jacek, der mehr als zuhören kann, und die Freundin Paulina, die beide Sprachen beherrscht, welche Leopolds Schicksal bestimmt haben. Und dann gibt es in der dritten Sprache Jiddisch die Musik, ohne die nach Friedrich Nietzsche das Leben ein Irrtum wäre.

Ein Irrtum ist die böartige Geschichte des 20. Jahrhunderts mitnichten, aber ohne Literatur wäre sie vielleicht auch im Nachhinein noch schwerer zu ertragen. Wer ihr wie in den Usedomer Tagen nahekommt, lernt, dass dichterische Fragen, Zweifel, ja Verzweiflung und Trauer über das, was zu sagen ist, so weh sie tun mögen, auch heilsam wirken, lernt die Altvorderen von Surminski bis Karasek, aber auch die fast noch jugendlichen Frage- und Schriftsteller verstehen, ob sie nun wie Laura Karasek neben einem fordernden Brotberuf noch schreiben – es also von sich aus müssen, oder gar wie Kolja Mensing in Kauf nehmen, beim aufreibenden Gang auf den Grund der Dinge ihre bürgerliche Existenz aufs Spiel setzen.

*Georg Aesch (KK)*

## Historische Logik wird dem Markt unterworfen

Darum ist Breslau nicht mehr der Rede wert

Unlängst erschien auf dem Buchmarkt der Band „Die Ducks in Deutschland. Eine Comic-Reise in 8 Kapiteln“. Auf 100 Seiten wird eine vergnügliche und spannende Schnitzeljagd der Familie Duck im Sommer 2012 erzählt: Dagobert, Donald, die drei Neffen Tick, Trick und Track und ihrer aller Rivale Klaas Klever suchen nach dem Schatz der fiktiven Gräfin von Tarn und Tuxis, die einhundert Jahre zuvor, 1912, ein Opfer des Untergangs der „Titanic“ wurde, zuvor jedoch ihre Reichtümer versteckt und mit gereimten Rätseln „garniert“ hatte. Wem es gelingt, das jeweils nächste Rätsel zu lösen – stets geht es um Örtlichkeiten in deutschen Städten – und am Ende, zurück am Ausgangspunkt in Berlin, alle Stationen glücklich bewältigt hat, dem soll als Anerkennung das Vermögen der Gräfin als Belohnung gebühren.

In wilder Jagd folgt die Familie Duck den in acht Städten verborgenen Hinweisen und eilt (kein nur erdenkliches Städteklischee auslassend) von Berlin nach Hamburg und von dort weiter ins Ruhrgebiet, nach Oberhausen und Dortmund. Es schließen sich München, Frankfurt am Main und Köln an, es folgen Stuttgart und Dresden, bevor die Geschichte – erneut in Berlin – ihr glückliches Ende findet, das an dieser Stelle natürlich nicht verraten werden soll, nicht zuletzt, weil es hier um eine ganz andere Frage geht: um die Auswahl der Städte nämlich, in der die Schatzsuche stattfindet.

Unschwer lässt sich an den Handlungsorten erkennen, dass jene Gräfin bei ihrer Versteckreise des Jahres 1912 ihre Hinweise auf die jeweils nächste zu ermittelnde und anzusteuern Stadt wohl in den



*Selbst die hundert Jahre zählende Jahrhunderthalle Breslau war den Comicern nicht metropolitangenuß*

Bild: Mathias Marx/Deutsches Kulturforum östliches Europa



*Donald Duck begleitet seinen Hinweis auf die Vorderseite zwar mit einem Lächeln, die Skepsis aber ist damit nicht ausgeräumt*

Bild: Wikipedia Commons

seinerzeit einwohnerstärksten deutschen Städten hinterlegen wollte (und nicht etwa in den bedeutendsten, andernfalls wäre vermutlich z. B. Weimar mit von der Partie gewesen). Freilich, ob eine standesbewußte Gräfin des Jahres 1912 ausgerechnet das proletarische Ruhrgebiet in ihre Deutschland-Expedition einbezogen hätte, ist fraglich und schürt erste Zweifel an der historischen Plausibilität der Story. Eine rasche Wikipedia-Recherche nach den seinerzeit größten Städten beweist dann das bereits Vermutete: Die seinerzeit siebtgrößte deutsche Stadt, das mehr als einhunderttausend Einwohner mehr als Frankfurt am Main zählende Breslau, wird in „Die Ducks in Deutschland“ ausgespart. „Na und?“, könnte die Gegenfrage des Jahres 2013 heißen. „Wen stört’s?“

Vielleicht niemanden, immerhin sei konstatiert, dass sich der Comic bei der Wahl seiner Schauplätze halbwegs penibel an den vor einhundert Jahren tatsächlich zehn größten deutschen Städten orientiert. Das waren Berlin, Hamburg, München, Leipzig, Dresden, Köln, Breslau, Frankfurt, Düsseldorf und Nürnberg. Dresden und Leipzig,

dieser Schluß liegt nahe, sind in ihrem sächsischen Wesen einander zu ähnlich, als dass beide Städte im Buch hätten Platz finden können, ebenso unterlag das rheinische Düsseldorf dem bedeutenderen Köln. Sei’s drum... Doch der Verzicht auf Breslau, zumal wegen seines Alleinstellungsmerkmals als der einzigen Metropole Schlesiens, wiegt schwerer.

Man mag nun einwenden, Breslau zähle heute zu Polen und würde der Comicgeschichte eine irritierende Nuance verleihen – doch wieso eigentlich? Der Kalte Krieg ist längst passé: warum hätte die Familie Duck nicht auch ins ehemals deutsche Breslau reisen und dort auf der Sandinsel, im Rathaus oder in der damals just entstehenden Jahrhunderthalle nach Hinweisen der Gräfin suchen sollen? Wer hier nun einmal mehr politische Befindlichkeiten vermutet – denn allzu lange galt die inhaltliche Hin- und Rückwendung zu den alten deutschen Ostgebieten ja als verpönt –, liegt falsch.

Denn in diesem Fall sind es die ökonomischen Zwänge: „Die Hefte“, so ergab eine Anfrage, „müssen sich verkaufen, und in Breslau sitzen nur wenige Micky-Maus-Leser.“ Auf das millionenstarke Ruhrgebiet – obschon vor einhundert Jahren nicht eine einzige der Revierstädte hinreichend groß war, um unter den ersten zehn zu landen – zu verzichten und gegen das historisch korrekte Breslau auszutauschen, kam also deshalb nicht in Frage, weil man sich von Oberhausen bis Dortmund um eine Klientel gebracht hätte, die sich mit ihrer „Heimat im Comic“ identifiziert und zu den mutmaßlichen Käufern der „Ducks in Deutschland“ zählt.

Wer in diesen Jahren die weiterhin schwindende Präsenz des historischen deutschen Ostens im Alltagsbewusstsein beklagt, sollte mithin, neben den weltanschaulichen, verstärkt auch wirtschaftliche Ursachen bedenken. Breslau zählt nicht mehr, denn es „zählt“ nicht, es zahlt sich nicht aus.

*Martin Hollender (KK)*

## Böhmisch, bayrisch, Hanitzsch

### Ausstellung einer Münchner zeichnerischen Institution

„Heute Hinrichtung“ steht an einem Schau-steller-Stand von 1911 zu lesen, wo August Schichtl in seinem Varieté „Großkopferte und andere Hammel“ vorstellte. Das Ding steht in der Puppentheater-Sammlung des Münchner Stadtmuseums, 3. Etage.

Die heutigen Hinrichtungen anderer, subtilerer Art finden allerdings weiter hinten statt, in einem weiten Saal, mit erleuchteten Schaukästen und Vitrinen. Alles schön geordnet nach Überschriften wie „München“, „Franz Josef Strauß“, „Bayern“, „Quick-Zeit“ ... Ein Rückblick auf 50 Jahre Münchner Hanitzsch-Karikaturen, wirklich: „Gut getroffen“ – und zu sehen bis zum 20. Mai.

Stühlchen warten auf Fernsehlustige. Auf dem Bildschirm ist er allgegenwärtig. Ihm zu Ehren hat man sich durchs Puppentheater-Labyrinth bis ins Heiligtum durchgeschlagen. Man kennt den Mann ja. Vom BR-„Sonntagsstammtisch“ (seit 2007), aus fast jeder „Süddeutschen Zeitung“ oder dem Bonner „Generalanzeiger“, von Buch-

umschlägen mit Autorennamen wie Dieter Hildebrandt. Und von einem Werbespruch, von dem allerdings nicht jeder weiß, dass er ihn erfunden hat: „Gut, besser, Paulaner“.

Passt zu ihm, zu seiner Bierruhe, mit der er – trotz seiner Allgegenwärtig- und Umtriebigkeit – auftritt und seine Links-Mitte-Ansichten über Wort und Strich unters Völkchen bringt. Besonders mit Strich. Denn der gelernte Bierbrau-Ingenieur Dieter Hanitzsch hat einmal, das ist Jahre her, den Nebenjob zum Hauptberuf gemacht. Er ist als „Super-Kari“ einer der Ersten in der Riege der Bleistift-Derblecka. In der FJS-Ära hatte D. H. Riesenspaß an dem Schwoischädl des triumphalen Bayernregenten, dessen CSU-Gewalt unerreich bleibt. Deshalb gehören Hanitzschs FJS-„Buidln“ zu den am meisten belachten in der Schau, die man dem Jubilar zum Achtzigsten ausgerichtet hat.

Seltenes ist zu sehen: Eine Spielkartenserie zum LBS-WM-Fieber mit Abgeordneten-



*Scharf die Züge,  
fließend die Über-  
gänge zwischen  
Charakterkopf  
und Karikatur.  
Auch das vermag  
Dieter Hanitzsch  
zu vereinbaren*  
Bilder aus der Aus-  
stellung

Ganz ohne Farbe kommt die SPD-Farbenlehre des Dieter Hanitzsch aus, Lehrer und Lehrlinge sind auch in Schwarz-weiß auf An-/Axt-hieb zu erkennen



Figuren als Fußballer und FJS als Halleluja-Engel auf Wolkenbett. Oder das Blatt „Koalitionsvereinbarung“, Satire Nr. 20/91 aus der „Quick“, für die Hanitzsch 13 Jahre lang zeichnete. Text: „Nach der Wahlniederlage der CDU 1991 in Rheinland-Pfalz droht der bayerische Ministerpräsident Max Streibl mit dem Austritt der CSU aus dem Kabinett Kohl. Der weiß natürlich, dass er mit der FDP auch ohne die CSU regieren könnte.“ Hanitzsch kannte/kennt sich politisch gut aus, war er doch von 1964 bis 1985 Journalist. Auch ein rares Stück, das Bonmot vom Hanitzsch-Spezl Dieter Hildebrandt: „Er ist einer der wenigen Karikaturisten, die zeichnen können.“ Da lacht man mal über den anderen D. H., der den einen D. H. sehr schön charakterisiert, seiner Zunft aber nicht im entferntesten ein Kompliment macht.

Wer weiß schon, dass beide D. H.s, die zu München gehören wie die Türme der Frauenkirche, „vo driebn rieber“ gekommen sind bzw. einst kommen mussten. Hanitzsch stammt aus Schönlinde in Nordböhmen, keine Autostunde von Dresden entfernt. Es heißt tschechisch Krasna Lipa und bietet

vier Unterkünfte, nicht alle preiswert, aber irgendwie originell. Von denen aus liegen zwei Highlights in Reichweite, der „Trixi“-Ferienpark im Zittauer Gebirge und die Burg Oybin. Beide gab es wohl schon, als Klein-Dieter im Dorf Schönlinde am 14. Mai 1933 zur Welt kam.

Wann und wie er aus der sudetendeutschen Heimat vertrieben oder ob seine Eltern mit ihm schon vor dem großen Ausräumen durch die Tschechen nach Bayern – und wohin da – gekommen sind, verrät keine der Viten des längst zum Münchner Inventar avancierten Künstlers. So viel aber hat sich rumgesprachen: Dieter Hanitzsch wohnt, mit Gattin Mercedes, in der märchenhaften Straße Waldperlachs, die nach der Frau benannt ist, die die Betten ausschüttelt. Von der kriegt ein braves Mädels viel Gold, kehrt aber, belohnt, wieder in die angestammte Heimat zurück. Das wünscht sich keiner von Dieter Hanitzsch. Er soll, er muss in München bleiben und Bayern noch recht lange mit „Gold“ aus seiner spitzen Feder beglücken. Ein Geburtstagswunsch der Fans ans Geburtstagskind D. H.

Hans Gärtner (KK)

## Der Glast des Glases

In Rheinbach wird er zum Strahlen gebracht

Das 1968 von den „Freunden edlen Glases“ e. V. gegründete Glasmuseum Rheinbach hat sich längst als das Herzstück des Bürger- und Kulturzentrums Himmeroder Hof etabliert. Das Museum gibt seinen Besuchern nicht nur einen guten Überblick über die Kunst der böhmischen Glasherstellung und -veredlung, sondern zeigt auch wertvolle Gläser aus verschiedenen Epochen.

Zu den Schwerpunkten des Hauses gehört auch die Dokumentation der Entwicklung des Rheinbacher Glases, das auf eine lange Tradition zurückblickt. Die Glasveredlung ist dank der Ansiedlung vertriebener sudetendeutscher Facharbeiter und Fachschullehrer in Rheinbach nach dem Zweiten Weltkrieg heimisch geworden. Neben der Besichtigung der Dauerausstellung und den regelmäßigen Sonderpräsentationen in den Museumsräumen gibt es in Rheinbach immer wieder auch andere Gelegenheiten, Handwerk und Künstler näher kennenzulernen.

Der Glaspavillon „Hans-Schmitz-Haus“ in Rheinbach beherbergt bis zum 30. April eine Ausstellung, in der der Maler Laszlo Otto auf den Design-Bildhauer Jozsef Zalavári trifft. Es handelt sich um Arbeiten der beiden konstruktiv-konkreten Künstler aus Ungarn, die unter dem Motto „Minimal – Konkret – Komplex“ eine Auswahl ihrer jüngsten Werke zeigen.

Laszlo Otto über seine Arbeit: „Mich interessieren symmetrische Raster. Diese Ordnungsprinzipien, die eine mathematische Grundlage haben, helfen über die geometrische Malerei Universalität zu erreichen.“ Der 1966 im ungarischen Fünfkirchen/Pécs geborene Otto hat zahlreiche Studienreisen unternommen, u. a. durch Deutschland, die Schweiz und Japan. Der Maler, der seit 2007 Verbindungen zur in-

ternationalen konkret-konstruktiven Kunst pflegt, lebt und arbeitet in Budapest.

Auch der 1955 in Fünfkirchen geborene Jozsef Zalavári lebt und arbeitet in Budapest. Studiert hat der Designer und Bildhauer an der Moholy-Nagy-Universität für Kunsthandwerk und Gestaltung in Budapest. Jozsef Zalavári beschreibt sein Anliegen wie folgt: „Ich fokussiere meine Arbeit, indem ich Hochtechnologie verwende, auf die Gestaltung von konkreten und einfachen Formen und suche nach jenem Punkt, an dem Material und Form einig werden.“

Die beiden ungarischen Künstler stellen in diesem Jahr auch in der Galerie Linde Hollinger, in der Art Karlsruhe und in der Kunsthalle Messmer aus.

In Vorbereitung auf die Sonderausstellung, die ab Anfang Juni im Glasmuseum das Leben und Werk des verstorbenen Künst-



*Das Fließen der Farben, im Kristall gebannt, kann mit dem natürlichen Reiz der Blumen mithalten*

Bild: Museum

lerehepaares Linda und Franz Wendler würdigen wird, bittet die Museumsleiterin Dr. Ruth Fabritius die Wendler-Sammler um Hilfe. Die 1938 geborene Glasmalerin und Fachschullehrerin Linda Wendler, die im letzten Jahr verstorben ist, hätte in diesem Jahr ihren 75. Geburtstag gefeiert. Ihr 1913 geborener Mann, der Graveur Franz Wendler, der 2007 verstorben ist, wäre in diesem Jahr 100 geworden. Dieses doppelte Jubiläum soll im Rahmen einer Retrospektivschau gebührend berücksichtigt werden.

Für die Ausstellung werden noch Leihgaben aus Privatbesitz gesucht, die museumseigene Bestände ergänzen sollen. Die aus Nordböhmen stammenden Wendlers haben sich nicht nur in der Rheinbacher Glaskunstszene einen Namen gemacht, sondern waren auch als aktive Mitglieder des Vereins „Freunde und Förderer von Steinschönau/Kamenický Šenov“ um die deutsch-tschechische Freundschaft und Aussöhnung bemüht.

(KK)

## KK-NOTIZBUCH

Im Rahmen seiner Veranstaltungs- und Buchreihe „Von D wie Dobrudscha bis Z wie Zips. **Vergessene Regionen im östlichen Europa**“, die über das ganze Jahr 2013 läuft, zeigt das **Deutsche Kulturforum östliches Europa** im Mai eine **Fotoausstellung in Küstrin/Kostrzyn**. Sie ist nach den architektonischen Zeugnissen deutscher Kultur in der Neumark gegliedert und präsentiert auf 26 Tafeln ausgewählte neuere und historische Abbildungen von Städten, Klöstern, Kirchen, Schlössern und Herrenhäusern. Außerdem wird vom 9. bis zum 12. Mai eine **Fahrradexkursion** durch die Neumark zwischen Küstrin und Landsberg an der Warthe angeboten.

Der **Akademische Freundeskreis Danzig–Westpreußen** e. V. lädt zum **Seminar** über „Deutsche und Polen – Nachbarn in Europa. **Begegnungen im Weichselland**“ vom 17. bis zum 20. Mai in das Bildungszentrum Ostheide in Barendorf ein. Der Tagungsbeitrag beträgt 100 Euro, für Teilnehmer unter 30 Jah-

ren 50 Euro. Anmeldungen beim AFDW, Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck, Telefon 0 25 06/30 57 50, landsmannschaft-westpreussen@t-online.de.

Das **Kulturwerk Danzig** e. V. lädt ein zum XXXIV. **Forum Gedanum** vom 14. bis zum 16. Juni in die Ostsee-Akademie in Travemünde mit Vorträgen, Begegnungen und Musik. Anmeldungen an das Kulturwerk, Armin Fenske, Leipziger Straße 18, 40668 Meerbusch.

Der **Georg Dehio-Kulturpreis 2013** des Deutschen Kulturforums östliches Europa geht an die Kunsthistorikerin Prof. Dr. **Ewa Chojecka** und an die Historikerin und Kuratorin Dr. habil. **Irina Tscherkasjanowa**.

Beim 33. **Märkischen Gesprächsforum** spricht am 23. Mai, 17.30 Uhr, im Haus Brandenburg, Fürstenwalde, **Hans-Georg von Marwitz** über familiäre Traditionen.

(KK)

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:  
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter  
Telefon (02223) 90660 11/-2, Fax (02223) 90660 18  
E-Mail: georgaescht@arcor.de  
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften  
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).  
Zwei Belegexemplare erbeten.  
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf  
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.  
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.  
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:  
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn  
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin  
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066  
E-Mail: prepress@westkreuz.de  
Internet: www.westkreuz.de

## Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende  
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ  
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr  
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.  
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

\_\_\_\_\_  
Name

\_\_\_\_\_  
Straße/Nr.

\_\_\_\_\_  
Plz/Ort

\_\_\_\_\_  
Datum/Unterschrift

## Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der  
KULTURPOLITISCHEN  
KORRESPONDENZ  
am Herzen liegt, so geben Sie sie  
bitte auch an Bekannte und Freunde  
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR ist dankbar  
für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer  
selbstgestellten Aufgabe, ostdeut-  
sches kulturelles Erbe bewusst und  
europäischen kulturellen Austausch  
lebendig zu erhalten.

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter**